Th. lit.
o
171 m

Gottes Urtheil

über

die Wallfahrt zum heiligen Rocke

oder

unumstößlicher Beweis

für die

Aechtheit des heiligen Rockes

in Trier

und die

Rechtmäßigkeit seiner Verehrung

aus

den wunderbaren Heilungen,

die sich während der Ausstellung desselben im Jahre 1844
bei demselben ereignet haben.

**Nebst einigen Worten über Wunder als Zeugniß Gottes
für die kath. Kirche.**

Th lit
171m

Coblenz, 1845.
Verlag von W. Blum.

Coblenz,
gedruckt bei Ph. Werle.

KGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Es ist eine alte Wahrheit und bewährte Erfahrung, daß auf Erden nichts Gutes ohne Widerspruch und Kampf gedeiht; kein Licht ohne Schatten; wo der Sämann guten Waizen sät, kommt der böse Mensch und sät Unkraut, und wo Gott sein Haus hat, baut sich der Teufel eine Sakristei. Das hat sich bei der Wallfahrt nach Trier zum h. Rocke bewährt. Welch herrlicheres Schauspiel konnte es geben; die Wege voll Schaaren frommer Pilger, Andacht und Freudigkeit auf ihren Gesichtern, von Gebeten und Gesängen hallten Berg und Thal, kein Zwist, keine Uneinigkeit, keine Unordnung, denn der Glaube an den Herrn, der für uns Mensch geworden, war der Zugführer, und die Frömmigkeit hielt die Ordnung, und Alle fühlten sich gehoben und verbunden in dem Bewußtsein ihres Glaubens und ihrer innigen Verehrung zu dem göttlichen Meister. Auch der Ungläubige und Hartherzige konnte sich des Gefühls der Theilnahme nicht erwehren, wenn anders sein Herz nicht ganz erstorben war. Das war die gute Saat, an den Früchten erkannte man's, der gute Sämann hatte sie gesät.

Doch der Unkrauts=Pflanzer ließ auch nicht lange warten, bald erhob sich der Widerspruchs=Geist auf die verschiedenartigste Weise. Die fromme Verehrung nannte man Aberglauben, was die kath. Kirche von jeher gethan und für

gut und nützlich erklärt, Neuerung und Erfindung; mit boshafter Verläumdung wurden die frommen Pilger übergossen, als hätten sie faul und träg ihre Arbeit versäumt, in ihrer Mitte Schlechtigkeiten auf dem Zuge gehegt, der Hochwürdigste Bischof von Trier ward der niedrigsten Habsucht und des Ehrgeizes beschuldigt, kurz aller Spott und Hohn und Lüge herbeigeholt, um zu täuschen und irre zu führen und um die Frucht dieses großartigen Ereignisses im Keime zu ersticken. Und leider thaten dies nicht blos äußere Feinde und Gegner der Kirche, sondern in ihrer Mitte erhoben sich treulose Mi:thlinge, die schon vorher wegen ihrer Sittenlosigkeit und Schlechtigkeit oder wegen ihres Ungehorsams von ihr bestraft worden waren, und suchten sich Genossen ihres Treibens und ihrer niedrigen Gesinnung.

Hauptsächlich aber suchte man den Gegenstand der Verehrung selber, das h. Gewand des Herrn in den Augen der Gläubigen lächerlich zu machen, und häufte allen Spott und Bosheit, deren ein ganz entartetes Gemüth nur fähig ist, gegen die h. Reliquie. Spottbilder und Carrikaturen aller Art werden verfertigt, überall umhergesendet und selbst auf den Straßen ausgestreut, gemeine Lieder gegen das h. Gewand gedichtet, Schmähschriften der niedrigsten Art in Menge fabrizirt, der Glaube der Katholiken auf das schändlichste verhöhnt, und in der Bosheit des Herzens auch die widerlichsten Lästerungen nicht gespart. Aecht oder unächt — schrie **Ronge** — sein Rock gehört den Henkern! Das konnte nur eine ganz entartete Seele rufen, aber die Katholiken mußte es auf das tiefste empören, daß ein so schändlicher Ausspruch

mit so vielem Beifallklatschen allerorts aufgenommen und der Mann, der ihn gethan, in den Zeitungen (z. B. dem Frankfurter Journal und Elberfelder Zeitung) und Tagesschriften gepriesen und bis in den Himmel erhoben wurde.

Doch nicht nur von solchen ganz gemeinen Seelen, die den Glauben und alle Ehrfurcht vor dem Religiösen längst verloren hatten, wurde der h. Rock und seine Verehrung geschmäht, auch solche, die Anspruch auf große Gelehrsamkeit und Bildung machten, hielten es nicht unter ihrer Würde, in solche Lieblosigkeiten offner oder versteckter mit einzustimmen, und sie etwa unter einem Scheine von Gelehrsamkeit zu verbergen. So vergleichen z. B. zwei bonner Professoren in ihrer Schrift gegen die Aechtheit des h. Rockes den h. Rock mit einem Baals-Pfaffenrocke und die Verehrung desselben mit der Verehrung des Mantels des Muhammed durch die Türken, ja sie geben zu verstehen, daß sie die Türken nicht einmal für so abergläubisch und dumm halten, wie die katholischen Christen in ihrer Verehrung der Heiligen oder Reliquien.

Während so die Feinde der Kirche umhergingen und geschäftig ihr Unkraut aussäten, bald versteckt in Spott und Lügen und Entstellung ihr Werk betrieben, bald grimmig und wüthend in Schmähungen und Lästerungen und boshaften Verläumdungen ihr Herz entleerten, hat der göttliche Meister, weil er dieses verderbliche Treiben vorhersah, auf seine eigne Weise sein Wohlgefallen an der gläubigen Verehrung seines h. Gewandes offenbaren wollen. In dies Geschrei und Toben sprach er still und unvermerkt sein Wort,

vernehmlich Allen, die guten Herzens und Willens sind. Er ließ Wunder vor seinem h. Gewande geschehen, wie damals, als er durch dasselbe das kranke Weib heilte. Die Verehrung des h. Gewandes war als abergläubisch, dumm und thöricht und unchristlich ausgeschrien worden; durch die Wunder sprach der Herr offen und unverkennbar sein Wohlgefallen an derselben aus. Mit Lüge und Entstellung, sowie mit vielem Schein und Prunke von Wissenschaft und Gelehrsamkeit hatte man das Gewand als unächt und unterschoben erklärt; durch die Wunder sprach der Herr aus, daß es dasselbe Gewand sei, durch welches er den Glauben der kranken Frau belohnt hatte; er stellte durch dieselben dem h. Rock seinen Paß und Legitimation aus, und vernichtete so alle Mühe und Anstrengung, womit man seine Aechtheit verdächtigen wollte. Denn Wunder sind Wirkungen übernatürlicher Art, welche über die Kräfte der Natur hinausgehen, und die Gott zum Zeichen seiner Macht und zur Beglaubigung der Wahrheit wirkt. Wunder sind die Sprache Gottes; der Mensch bedarf der Worte und Zeichen oder Buchstaben, um sich verständlich zu machen; wenn Gott uns etwas lehren will, so spricht er durch Wunder zu uns, und einer solchen Sprache darf kein Mensch den Glauben versagen; denn er muß einsehen, hier ist der Finger Gottes, hier ist eine übernatürliche Bestätigung, und wenn ich bei solchen Zeichen nicht glaube, mache ich mich jener Sünde schuldig, welche die Juden begingen, als sie trotz der Zeichen und Wunder des Herrn ihr Herz hartnäckig seiner Lehre verschlossen. Als deshalb die Kunde von den wunderbaren Hei-

lungen sich allerorts verbreitete, berührte dieselbe freudig die Herzen der Katholiken; sie erkannten in ihnen ein Zeugniß Gottes und offene Erklärung, wie wohlgefällig ihm die Verehrung des h. Gewandes sei, und wie er dasselbe gegen allen Spott und Anfeindungen seiner Gegner selber rechtfertigen wolle. Zwar konnte man gleich von Anfang darauf rechnen, daß die Feinde jenen Nachrichten, mochten sie auch noch so verbürgt und sicher sein, keinen Glauben schenken, vielmehr das gewöhnliche Geschrei von Aberglauben, Dummheit, Einbildung, Betrug und Täuschung erheben würden. Denn Wunder haben eine gar zu große und offenbare Beweiskraft, die auch der gewöhnlichste Verstand einsehen muß; sie sind deshalb eine gar unverdauliche Kost für die aufgeklärten Magen unserer Zeit; „was nicht wiegt und tönt und scheint," sagt Görres in seiner Wallfahrt nach Trier, „was sich nicht schnaufen, verschlucken und wieder von sich geben läßt, das ist Alles nichtig und eitel bei solchen Leuten," das paßt nicht in ihren Kram; denn geben sie die Wunder zu, so verurtheilen sie selber ihren Unglauben. Drum belieben sie, sich vornehm über dergleichen Unbegreiflichkeiten hinwegzusetzen, darüber zu spotten und abzuurtheilen. Aber damit ist Nichts bewiesen. Eine Wahrheit, eine Thatsache kann man hundertmal leugnen oder bespotten, sie bleibt dennoch wahr. Man muß solchen verkehrten Menschen kühn vor das Angesicht treten und sprechen: Der Augenschein ist keine Hexerei; diese Wunder sind bezeugt von vielen unverdächtigen Zeugen, die gesunde Augen und Ohren und Sinneswerkzeuge haben, und tadellos in ihrer Gesinnung sind; die ha-

ben's gesehen und Zeugniß davon abgelegt. Wollt ihr dieses Zeugniß nicht annehmen, dann müßt ihr allen Glauben aufgeben, dann müßt ihr jedes Zeugniß vor Gericht verwerfen, dann dürft ihr keine Thatsache in der Geschichte annehmen; dann darf man euch selbst nicht mehr glauben, und möget ihr etwas mit eigenen Augen gesehen haben.

„Aber," sagt man, „wer kennt die geheimen Kräfte der Natur, wer weiß, ob dies nicht ganz natürlich zugegangen ist."

Sonderbar, daß alle die geheimen Kräfte der Natur grade vor dem h. Rock oder während seiner Ausstellung thätig gewesen sind; man sollte meinen, ein Teufelskünstler halte sie da in einem Kasten verschlossen. Warum wirken denn sonst nicht diese geheimen Kräfte so plötzliche Heilungen? Warum heilen denn die gelehrten Geister, welche soviel von den Kräften der Natur sprechen, nicht mittelst derselben die Kranken? Wohl weiß man n i c h t, w i e w e i t die Kräfte der Natur gehen, aber man w e i ß wohl, wie weit sie n i c h t gehen. Wenn ein Lahmer, der nicht ohne Krücken gehen konnte, plötzlich vor dem h. Rocke, zu dem er vertrauensvoll gewallfahrt, seine Krücken fallen läßt, und gehen kann, wenn ein Blinder auf gleiche Weise plötzlich die Sehkraft wieder erhält, und dergleichen Fälle nicht bei Einem oder dem Andern vorkommen, sondern bei mehr als dreißig Personen vor dem h. Rocke sich ereignen, so sagt der gesunde Menschenverstand, das geht über die Kraft der Natur, hier wirkt der Finger Gottes, und das gläubige Gemüth erkennt mit Freuden die Rathschlüsse Gottes, der zum Wohle der Menschen und zu ihrer Belehrung

seine Macht offenbaret, den Glauben belohnt und das menschliche Herz mit Zuversicht erfüllt.

„Aber", wenden die Wunderscheuen ein, „welche Gewalt hat nicht die Täuschung! Die Leute waren eigentlich nicht krank, sie meinten's blos; die Aufregung des Augenblicks, die Macht der Einbildung, die sie krank gemacht, hat sie auch kurirt; das Alles kann man sich leicht denken und natürlich erklären, wer wird in solchen Dingen ein Wunder sehen?" Was doch die Heilkunst für Fortschritte gemacht hat! Das ist das Werk der Aufklärung. Sie wird es bald dahin bringen, daß wir gar keine Doktoren, Apotheker, Bäder, Salben, Medizin und Pflaster mehr brauchen! Die Krankheiten sind Einbildungen, und je länger sie dauern, desto eingewurzeltere Einbildungen; mit der Aufregung, mit der Phantasie, mit Enttäuschungen wird bald Alles geheilt werden.

Habt ihr etwa ein krebsartig Geschwür am Kiefer, braucht bei Leibe keine Salbe; seid nicht so thöricht, es Euch aufschneiden zu lassen, wofür die Kosten und Schmerzen? Regt Euch nur heilsam auf, laßt die Einbildung fallen, in einem Augenblick wird's vergangen sein. Oder Ihr habt ein lahmes, verzogenes und verkürztes Bein, dem Gicht und Scrofel übel mitgespielt; seid nicht solche Thoren, etwa kostspielige Bäder zu besuchen, mit Aufschlägen und Bähungen Euch helfen zu wollen; Gebt Euer Geld nicht für Nichts und wieder Nichts aus. Denkt nur einmal lebendig, ihr könntet gehen, streckt aus Euer Bein, und es wird gestrecket sein; so hat's ja auch die Gräfinn Droste Vischering beim Rock zu Trier gemacht.

Nur keine gefährliche Augenoperationen und schmerzhafte

Kuren, wenn Euer Auge das Licht nicht verträgt oder ganz in traurige Dunkelheit gehüllt ist. Laßt alle Einbildung fahren, reißet einmal die Augen auf, nur muthig zugesehen, und ihr werdet sehen; denn es ist nur abscheuliche Täuschung, nichts zu sehen; die Kraft Eures aufgeklärten Verstandes wird den Nebel der Phantasie vor Euern Augen wie die siegreiche Sonne niederdrücken!

Das sind die Rathschläge der aufgeklärten Denker; Alles, auch den größten Unsinn nehmen sie lieber an, als Wunder. Doch es ist besser, solche die guten Willens und unbefangenen Geistes sind, über dergleichen wunderbare Erscheinungen aufzuklären als solche zu widerlegen, die nicht zu andrer Einsicht kommen können, weil sie nicht überführt sein wollen.

Alle die wunderbaren Vorfälle sind genau in Trier untersucht, unverdächtige Zeugen vernommen, von Aerzten Zeugnisse über den Zustand vor und nach der Heilung eingefordert, und Alles protokollarisch niedergeschrieben worden; das Ergebniß der Untersuchung hat der Herr Kreisphysikus Dr. Hansen klar und einfach in seiner Schrift „Aktenmäßige Darstellung wunderbarer Heilungen, welche bei der Ausstellung des h. Rocks zu Trier im Jahre 1844 sich ereignet. Trier 1845, bei F. A. Gall" niedergelegt. Manche Fälle, über welche die Untersuchung noch nicht beendigt ist, werden später noch veröffentlicht. Die Thatsachen liegen vor. Der gesunde Menschenverstand, die Wissenschaft, und das aufrichtige Herz werden das Urtheil fällen, daß solche auffallende und plötzliche Heilungen nicht Wirkung natürlicher Kräfte sein können, sondern durch übernatürliche, göttliche Einwirkung zur Belohnung des Glaubens gewirkt sind, und daß durch dieselbe der Herr die Verehrung seines h. Gewandes feierlich vor aller Welt selber gerechtfertigt hat.

Wunder sind nämlich von jeher als eine feierliche Bestätigung und offenkundiges Zeugniß Gottes für die Wahrheit einer Sache oder für die göttliche Sendung und Bevollmächtigung eines Menschen angesehen worden; und mit Recht. Denn Gott kann keine Wunder zur Bestätigung einer Unwahrheit geschehen lassen, das widerstrebt seiner Wahrhaftigkeit und Heiligkeit; er würde dadurch ja sein eignes Werk zerstören und seine eigne Absicht vereiteln, welche keine andere ist, als seine Gnade und Wahrheit über die Welt zu verbreiten. Wenn Gott aber Wunder wirkte oder wirken ließe für den Irrthum oder die Lüge, so würde er sich dadurch ja selber widersprechen, indem er dann Zeugniß für eine Sache ablegte, für welche er seiner Wahrhaftigkeit und Heiligkeit gemäß nicht zeugen kann.

Die ganze Wallfahrt nach Trier zur Verehrung des h. Gewandes ist aber gleich demjenigen, welcher das Gewand getragen, zur Auferstehung und zum Falle Vieler geworden, zum Stein des Anstoßes und zum Zeichen, dem widersprochen wird. Während der Glaube sich bei Vielen fester einwurzelte, bei Andern neu sich belebte, offener, muthiger, entschiedener hervortrat und in den erfreulichsten Früchten sich äußerte, war der Unglaube und die religiöse Gleichgültigkeit, die auch bei Vielen tiefe Wurzel gegriffen hatten, genöthigt, entweder umzukehren oder auch offen ihre Farbe zu zeigen. Drum fielen manche morsch gewordenen Aeste und falbe Blätter ab, sie konnten mit dem neu sich entwickelnden, glaubenskräftigen Leben, dem sie schon seit längerer Zeit verdrießlich zugesehen, nicht mehr unter einem Dach zusammen wohnen, machten sich eigne Haushaltungen, in welchen alles, was den Glauben verloren hatte, gehegt und

gepflegt werden sollte, schlossen sich dem Bodensatze jener, welche längst das alte Stammhaus der katholischen Kirche verlassen, an, und begannen nun der Wallfahrt nach Trier und der Verehrung des h. Gewandes Alles aufzubürden, woran die Verkehrtheit des eigenen Herzens schuld war.

Weil aber hierdurch Viele getäuscht und irre geführt sich bewegen ließen, solchen treulosen Miethlingen zu folgen und das alte sichere, auf den Felsen gebaute Haus der Kirche zu verlassen, hat Gott eine ernste Mahnung für die Verirrten und dringenden Aufruf zur Umkehr ergehen lassen und in den Wundern und Zeichen, welche er vor seinem h. Gewande geschehen ließ, selber Zeugniß für dasselbe abgelegt: Möge jeder die Mahnung verstehen und sich zu Herzen fassen: die Verehrung, welche man als Aberglauben und listige Erfindung dargestellt hat, und die angeblich Veranlassung zum Abfall war, hat Gott auf die unzweideutigste Weise für gut und ihm wohlgefällig erklärt; das h. Gewand selber gegen alle Verunglimpfungen, Verdächtigungen, Schmähungen gerechtfertigt; ein Thor ist, der sich ferner täuschen läßt von verkehrten Menschen, die längst am Glauben Schiffbruch gelitten haben und vom bösen Gewissen getrieben, sich Genossen ihrer Schande machen wollen, um mit ihnen im bodenlosen Abgrund des Unglaubens zu versinken.

Die Wunder sind Sterne in der Sturmnacht, welche den Verirrten umgibt; an ihnen soll er sich zurechtfinden und auf den verlorenen Weg zurückkehren. Wer nicht sehen will, dem ist freilich nicht zu helfen.

In den folgenden nur kurz angegebenen wunderbaren Heilungen wird aber jeder Unbefangene hinreichend gerechtfertigt die Behauptung erkennen, daß Gott selber auf außerordentliche Weise der Wahrheit Zeugniß gegeben habe.

1.

Diejenige wunderbare Heilung, welche zuerst in weitern Kreisen den Gläubigen bekannt wurde, ereignete sich an der neunzehnjährigen Gräfin Johanna Droste zu Vischering, Tochter des Erbdrosten Grafen Max Droste zu Vischering zu Münster in Westphalen. Die junge Gräfin, bis zum October 1841 gesund, kränkelte seit dieser Zeit, und zwar, wie es sich später zeigte, in Folge einer scrophulösen Anlage. Anfangs klagte sie über Schmerzen in dem rechten untern Beine, die ihr das Gehen und besonders das Treppensteigen erschwerte, in dem folgenden Winter aber griff diese Krankheit immer mehr um sich, stellte sich dann auch im linken Beine ein, und ging später in eine förmliche Lähmung beider Beine über, so daß der Gräfin das Gehen unmöglich ward. In Folge ärztlicher Hülfe und namentlich einer Badekur im Sommer 1842 erhielt das linke Bein seine Gesundheit wieder. Aber desto mehr wurde nun das rechte Bein ergriffen, und in dem Knie desselben bildete sich eine Entzündung, in Folge derer das Bein in dem Kniegelenke sich der Art krümmte, daß schon im August desselben Jahres es der jungen Gräfin unmöglich war, mit der Fußspitze dieses Beines den Boden zu berühren. Aber die Krümmung nahm noch immer mehr zu, so daß endlich der Winkel, den das rechte Bein in dem Kniegelenke bildete, sich dem rechten Winkel näherte, ohne daß jedoch eine Verwachsung stattgefunden hätte. In Folge dessen konnte sich die Gräfin ohne fremde Hülfe

weder niedersetzen, noch, einmal sitzend, sich aufrichten, und auch nur mit Hülfe zweier Armkrücken sich mühsam fortbewegen. Niederzuknieen war der Gräfin rein unmöglich, und das Knie stets voller Schmerzen.

Wie sich erwarten läßt, wurde Nichts verabsäumt, das Uebel zu heben; aber Alles blieb fruchtlos. Auch die Bäder zu Kreuznach, die sie auf Anrathen der Aerzte im Sommer 1843 und auch im Sommer 1844 besuchte, konnten keine erhebliche Veränderung bewirken.

Während die Gräfin noch im Bade zu Kreuznach verweilte, und, wie gesagt, ohne erhebliche Besserung des eigentlichen Uebels, Alles vielmehr von der Zukunft erwartete, empfing sie die Nachricht von der feierlichen Ausstellung des h. Rockes unsers Herrn Jesu Christi in der Domkirche zu Trier; und ein Gedanken des Trostes durchzuckte ihr Gemüth. Glaubend und hoffend, daß sie bei diesem h. Gewande, durch dessen Berühren nach der Versicherung des h. Evangeliums jene Frau von einem langjährigen Blutflusse geheilt worden war, Genesung finden könne, sprach sie den Wunsch aus, nach Trier zu reisen, um dort an der begnadigten Stätte den Allmächtigen zu bitten, sie von der Verkürzung und Unbeweglichkeit des rechten Beines zu heilen.

Durch den Empfang der hh. Sakramente der Buße und der Communion vorbereitet, reiste sie in Begleitung ihrer Großmutter, der verwittweten Erbdrostin Droste zu Vischering, ihrer Nichte, Fräulein von Bersword und drei Personen als Dienerschaft am 29. August nach Trier ab, wo sie im Gasthofe zum rothen Hause abstieg. Auch da mußte sie noch aus und in den Wagen gehoben werden, und konnte

sie sich nur mit Hülfe zweier Armkrücken mühsam auf flacher Erde fortbewegen.

Mit der Erlaubniß des hochwürdigsten Hrn. Bischofs, den h. Rock berühren zu dürfen, versehen, fuhr die Gräfin, in Gegenwart vieler Zuschauer von einem Kammerdiener in den Wagen gehoben, am 30. August, gegen 10 Uhr Morgens zum hohen Dome.

Auf ihren beiden Armkrücken gestützt, ging sie in Begleitung des Weihbischofs Hrn. Dr. Müller, ihrer Großmutter, Fräulein Bersword, eines Bedienten und des Lohndieners Dahm aus Trier in den Dom, aus dem Kreuzgange die steinerne Treppe hinauf, an der Kapitelstube vorbei bis zu der Marmortreppe, die zum h. Rocke führte. Diese erstieg sie mit Hülfe ihrer Großmutter und Fräulein Bersword und gelangte zu der Gallerie vor dem h. Rocke. Hier blieb sie eine Weile ruhig und fast unbeweglich stehen, und betete mit den Händen ihr Gesicht bedeckend. Siehe da! Plötzlich läßt sie ihre Krücken fallen, sagt ihrer Großmutter, daß sie wieder stehen könne, und sinkt zum ersten Male seit zwei Jahren ohne fremde Hülfe unter lautem Weinen und Beten auf ihre Kniee nieder, so daß alle Anwesenden auf das Heftigste erschüttert wurden, und manches Auge mit der so wunderbar Geheilten weinte. Dann erhob sich die Gräfin mit Hülfe ihres Gefolges, wurde von dem Weihbischofe Hrn. Dr. Müller zum h. Rocke geführt, und berührte mit ihrer rechten Hand, die der Kanonikus Hr. von Wilmowsky führte, den h. Rock und blieb dann noch eine Weile in Andacht vertieft knieend vor dem h. Rocke. Nach etwa 8 Minuten erhob sich dieselbe ohne alle Hülfe, worüber ihr Gefolge der Art gerührt

ward, daß es laut weinte, und verließ am Arme ihrer Großmutter den Dom, ebenfalls ohne irgend eine Hülfe ihrer Umgebung, während ihr Bedienter derselben weinend die Armkrücken nachtrug. Zum erstenmale nach so langer Zeit stieg sie nun auch ohne Hülfe in den Wagen, und im Gasthofe angekommen, wieder aus demselben.

Was sie, nach ihrer Versicherung, von dem Allmächtigen sich erfleht, das war ihr vor dem heiligen Gewande geworden. Die Verkürzung und Krümmung des rechten Beines war weg, sie konnte mit beiden Füßen flach auftreten, ohne Krücken einhergehen und niederknieen, und die Heilung war keine vorübergehende, sondern eine andauernde, wie namentlich aus der Erklärung des Friedrich Reichsfreiherr von Landsberg-Velen, des Oheims der Gräfin, datirt: Trier den 29. September 1844 in der Luxemburger Zeitung erhellt, der wörtlich also lautet: „da von mehren Seiten, und namentlich durch Artikel der Elberfelder Zeitung und das Frankfurter Journal die Nachricht verbreitet ist, daß die Gräfin Johanna von Droste Vischering wieder in den Zustand der Lähmung zurückgefallen sei, in welchem sie sich lange Zeit vor ihrer hier vor dem heil. Kleide unsers Herrn erfolgten Heilung befand, und da ich von Vielen, welche voraus setzten, daß die Correspondenten jener Zeitungen sich ihrer Pflicht gemäß zuvor hinreichend von der Wahrheit ihrer Mittheilungen überzeugt hätten, um nähere Nachricht über diesen Gegenstand befragt bin; so sehe ich mich veranlaßt, zur Benachrichtigung der Theilnehmenden, nicht aber als Erwidrung auf die erwähnten Zeitungsartikel, welche ihrer Tendenz und ihres fernen Inhalts wegen einer solchen überhaupt nicht werth sind, hierdurch öffentlich zu erklären, daß die vorerwähnte Nachricht durchaus unwahr ist, und daß

die Gräfin Johanna von Droste Vischering, meine Nichte, sich des Gebrauches ihres Fußes noch jetzt eben so erfreut, als zur Zeit, wo sie Trier verlassen hat*).

Trier, den 29. September 1844.

Friedrich, Reichsfreiherr von Landsberg-Velen.

2.

Nicht minder bemerkenswerth ist die wunderbare Heilung der Gräfin Fräulein Louise de Villers. Sechs und dreißig Jahre alt, wurde dieselbe seit fast 16 Jahren von einem bedeutenden Augenübel heimgesucht, welches ihr viele und beinahe andauernde Schmerzen verursachte. Seit den letzten drei Jahren nahm das Uebel nur zu, so daß es der jungen Gräfin fast unmöglich ward, zu schreiben, zu lesen, oder mit irgend einer Handarbeit sich zu beschäftigen, und, wenn sie es dennoch versuchte, die heftigsten Schmerzen in den Augen und dem Kopfe leiden mußte. In ein Feuer zu schauen war ihr ganz unmöglich; auch das Licht einer Lampe oder Kerze konnte sie nicht vertragen; und selbst das Tageslicht ward für sie eine Quelle von Schmerzen. Auf diese Weise führte sie ein sehr betrübtes Leben, und war sie genöthigt, ihre Tage meistens in stiller Zurückgezogenheit zuzubringen, und selbst die Kirche

*) Diese Heilung so wie alle folgenden sind durch eine Menge von Zeugen, welche alle protokollarisch vernommen wurden, so wie durch ärztliche Zeugnisse vollkommen erhärtet. Vergleiche! „Aktenmäßige Darstellung wunderbarer Heilungen, welche bei der Ausstellung des h. Rockes zu Trier im Jahre 1844 sich ereigneten. Von Dr. Hansen, Königl. Preuß. Stadtkreis-Physikus zu Trier. Verlag von Gall in Trier.

nur mit großer Vorsicht zu besuchen. Hier saß sie gewöhnlich mit einem Rosenkranze in der Hand, denn sie konnte, wie bemerkt, nicht lesen, und also kein Gebetbuch benutzen.

Im Besitze der nöthigen Mittel, ließ die Familie de Villers Nichts unversucht, wovon sie die Heilung des qualvollen Uebels der jungen Gräfin erwarten durfte, und mehre, und unter diesen die berühmtesten Augenärzte unsrer Zeit, wie Professor von Walther, auf der Universität Bonn; Carron de Villards von Paris; wurden zu Rathe gezogen. Im Jahre 1836 verweilte die Gräfin Louise de Villers acht Tage in Saarlouis, um von Hrn. Dr. Müller daselbst behandelt zu werden, dieser behandelte sie 1841 während eines Jahres. Zuletzt behandelte Herr Mattfeld, Kreischirurg in Saarlouis, die Augenkranke. Jeder der Aerzte glaubte einen andern Grund für die Krankheit zu erkennen, und während dieser die Quelle der Leiden in einem Rheumatismus suchte, fand jener sie in einem Nervenübel. Dr. Carron de Villard schrieb das Uebel einem Blutandrange nach dem Kopfe zu. Aber wiewohl die Verordnungen der Aerzte pünktlich und mit jeder Aufopferung befolgt und angewendet wurden, so war Alles ohne Erfolg und seit dem Monate April des vorigen Jahres 1844 verschlimmerte sich das Uebel von Tag zu Tag.

Da drang die Kunde von der feierlichen Ausstellung des h. Rockes in der Domkirche zu Trier zu den Ohren der leidenden Gräfin, die übrigens ihr Leiden mit christlicher Ergebenheit in den Willen Gottes ertrug, und mit dieser Kunde durchzuckte ein Strahl neuer Hoffnung ihre Seele. Wenn ich nur sein Kleid berühren kann, werde ich geheilt werden! sprach sie mit dem Weibe im Evangelium (Matth.

9, 20.) und fest stand der Entschluß, nach Trier zu der kostbaren Reliquie zu pilgern, und wo möglich dieselbe zu berühren.

Auf den hoffnungsvollen Tag, an dem sie die Gnade haben werde, das Kleid des Gottmenschen zu sehen, und, wie jenes Weib, den Saum seines Gewandes, das den Seinen zum Andenken und Frommen gebliebene, zu berühren, gehörig vorbereitet, kam die Gräfin Louise de Villers am 11. September Morgens nach Trier, und ging Nachmittags gegen 4 Uhr in den hohen Dom. Heilige Andacht erfüllte ihre Seele und eine halbe Stunde verharrte sie im Gebete vor dem heiligen Kleinod; aber ohne eine Veränderung in ihrem Leiden zu spüren. Gegen 7 Uhr Abends an demselben Tage ging sie abermals, in Begleitung ihres Bruders, des Marquis de Villers, Rath im Ministerium des Innern zu Berlin, ihrer Schwester, der Gräfin Eugenia de Villers und des Pfarrers Hieronymus von Schwerdorf, versehen mit der Erlaubniß, den h. Rock unsers Herrn berühren zu dürfen, in den hohen Dom. Andachtvoll kniet sie an der geheiligten Stätte nieder, betet fast eine viertel Stunde und schreitet, von dem Pfarrer Hrn. Hieronimus geleitet, zu dem h. Gewande. Sie berührt das Gewand dreimal, und indem sie es berührt, ist es ihr, als ob ihr ein Schleier von ihren Augen fiele: lebhafte und plötzliche Funken blendeten ihr Gesicht und eine sanfte und fromme Stimmung wie beim Weggehen vom Tische des Herrn ergreift ihr Gemüth. Als sie zu den Ihrigen zurückkehrt, verkündet sie diesen die frohe Botschaft: Ich bin geheilt! Man staunt, aber Gott ist kein Ding unmöglich. Als die Familie den Dom verließ, begegneten ihr der Priester Pignon, der Pfarrer Wotier zu Großhemmersdorf, Pfarrer Osſweiler zu Niedaltdorff, und

auch diesen verkündet die junge Gräfin die ihr wiederfahrne Gnade mit den Worten: Gott sei gelobt, ich bin geheilt!

Sie war in der That geheilt. In den Gasthof zum rothen Hause zurückgekehrt, ließ man zwei Wachskerzen anzünden; und die Gräfin konnte nun das Licht ertragen, und ihrer Schwester aus einem Buche ohne Mühe vorlesen. Ihr Gesicht ist eben so gut, wie je vor dem qualvollen, sechszehnjährigen Leiden, und die erfreuliche Erscheinung nicht vorübergehend, sondern andauernd.

3.

Der 10. September wurde ebenfalls durch eine wunderbare Heilung verherrlicht.

Die Wittwe Katharina Petsch aus Konz, eine Stunde oberhalb Trier, 45 Jahre alt, erkrankte im Monate März 1844 an einer Gehirnkrankheit, in Folge derer sie die Sprache und den Gebrauch aller Glieder der rechten Seite verlor, und längere Zeit zu Bette liegen mußte. Die Empfindung des Armes und Fußes, so wie die Gesichtshälfte der rechten Seite war fast gänzlich erloschen; der Arm, in den Gelenken der Finger, und im Ellenbogen, so wie das Bein im Kniegelenke blieb in einem Zustande beständiger Contraktion; endlich war der Unterkiefer dicht an dem Oberkiefer wie fest geschlossen, so daß sie nur mit Brühe ernährt werden konnte, welche ihr in den Mund gelassen wurde. In diesem Zustande blieb die Kranke trotz aller ärztlichen Behandlung sechszehn Tage. Allmählig ließ die Mundklemme so weit nach, daß die Kranke wieder selbstständig ihre Nahrung nehmen konnte, aber sie behielt dennoch eine leise, lispelnde, fast ganz unverständliche Sprache, und Arm und Fuß blieben ganz in der ge-

dachten Contraktion, so daß der Fuß beim Aufrechtstehen 2 — 3 Zoll mit seiner Spitze vom Boden entfernt blieb; die Empfindung kehrte indeß so weit wieder zurück, daß die Kranke mit der rechten Hand eine Handkrücke festhalten, und mit derselben aufrecht stehen, auch wohl äußerst mühsam sich fortbewegen konnte. Während der fünf Monate ihres Leidens wurde sie von Zeit zu Zeit von heftigen, nach ihrer Versicherung, äußerst schmerzhaften Zuckungen der ganzen rechten Seite erschüttert und in zwei ärztlichen Zeugnissen für unheilbar erklärt.

In diesem Zustande zog die Kranke mit der Prozession von Konz nach Trier zur Verehrung des h. Rockes, indem sie sich hinfahren ließ, kehrte aber auch ganz in dem nämlichen Zustande wieder heim. Da faßte sie den Entschluß die Pilgerfahrt, es koste ihr was es wolle, zu Fuß zu machen, und begab sich am 9. September gegen 7 Uhr Morgens in Begleitung ihrer Nachbarin Ney auf den Weg. In St. Mathias legte sie dem dortigen Pfarrer, der viele Mühe hatte, sie zu verstehen, eine Generalbeichte ab, und empfing die h. Communion. Gegen 12 Uhr kam die Kranke mit ihrer Begleiterin nach Trier. Mit der Erlaubniß, den hl. Rock zu berühren, ging sie am folgenden Tage, also am 10. September, gegen 5 Uhr Morgens in den Dom. Hier wurde sie von einem der Herrn der Ehrenwache beim Ersteigen der Treppe, die zum h. Rocke führt, unterstützt, und zum Herrn Weihbischof Dr. Müller geleitet, der beim h. Rocke saß. Da die Kranke wegen der Contraktion das Kreuzzeichen nicht ohne Hülfe machen konnte, so führte dieser ihr die Hand, und leitete sie dann durch die kleine Seitenöffnung in den Kasten, um den h. Rock zu berühren. Kaum hatte die Kranke das h. Gewand

berührt, da lag sie in tiefer Ohnmacht zu den Füßen des gedachten Weihbischofs. Mit Hülfe dreier Herren der Ehrenwache ward sie in diesem Zustande auf einen nahestehenden Sessel gebracht, und man hielt sie für todt. Aber nach mehr als einer viertelstündigen Bemühung durch Waschen mit Wein und Wasser, erwachte sie, und ihr erster, aber nicht ganz deutlicher Laut war: Ach! Gott! Ach! Heiland! Dann erhob sie sich und war vollständig genesen. Ohne Handkrücken und ohne irgend eine fremde Hülfe verließ sie in Mitte von Hunderten Zeugen ihrer Heilung den hohen Dom. Nur an einer an einem Finger zurückgebliebenen geringen Contraktion sah man noch eine Spur von ihrem frühern elenden Zustande.

4.

Eine ähnliche Heilung ereignete sich in der Person einer Nonne aus dem Orden der Schwestern des christlichen Unterrichtes zu Nancy, wo sie den Namen Marie-Ange führt. Dieselbe wurde zu Senones im Departement Vosges in Frankreich von Hydulphe **Fister**, Eigenthümer, und Elisabeth **Küppers** geboren, und erhielt den Namen Stephanie Elisabeth. Am 30. September 1839 trat sie als Novize in den gedachten Orden, that am 5. Oktober 1842 ihr Gelübde als wirkliche Schwester, und ist wegen ihres gediegnen Geistes und ihrer ungeheuchelten Frömmigkeit der Gegenstand und die Liebe aller ihrer Mitschwestern und ihrer Obern.

Die Schwester Maria-Ange, von einer zarten Körperbildung erkrankte im Jahre 1840 an Schmerzen im Unterleibe und besuchte, da die ärztliche Hülfe die Schmerzen nicht zu heben vermochten, die Heilwässer zu Baies. Aber nach ihrer Rückkehr verschlimmerte sich ihr Zustand. Sie klagte über an-

haltende Schmerzen in der ganzen Rückenwirbelsäule, besonders im obern Theile des Rückens und in der Lendengegend, und das Gehen war ihr nicht nur sehr beschwerlich, sondern ohne Hülfe und ohne Führerin sogar unmöglich. Die kräftigsten und zweckmäßigsten Mittel, welche die Arzneikunst besitzt, wurden mit Fleiß und Ausdauer gegen die Krankheit angewandt, aber — ohne den geringsten Erfolg, so daß man an der Genesung der theuren Schwester zu zweifeln begann. Diese lag in der jüngern Zeit von Neuem neun Monate ununterbrochen zu Bette, und konnte nur mit Mühe einige Stunden des Tages aufstehen, die sie wiedrum nur in einem Lehnsessel, aber auch nur mit vorübergebeugtem Körper zubringen konnte, denn die geringste Berührung ihres Körpers verursachte derselben gewaltige Schmerzen.

In diesem Zustande befand sich die Kranke noch, als die Kunde von den wunderbaren Heilungen bei dem hl. Rocke auch in das Kloster der Schwestern für den christlichen Unterricht zu Nancy drang, und die Oberin des Klosters der Schwester Maria-Ange den Vorschlag machte, nach Trier zu reisen und bei dem Gewande des Heilandes den lieben Gott um Genesung zu bitten. Die Kranke nahm den Vorschlag, von Ehrfurcht für die kostbare Reliquie erfüllt, stets gehorsam gegen ihre Vorgesetzten, an, und reiste, in Begleitung von mehren ihrer Schwestern mit dem Dampfschiffe von Nancy nach Trier ab. Auf der Reise erlitt sie fortwährend ihre gewöhnlichen Schmerzen, und kam am 19. September gegen 5 Uhr in Trier an. Auch hier war sie fortdauernd sehr leidend; blaß, abgezehrt und zu schwach, um viel zu sprechen.

Am 18. September Morgens gegen halb 7 Uhr empfing die Leidende in der Kirche St. Gangolph die hl. Com-

munion; aber den Tag über litt sie sehr viel, konnte gar nicht ausgehen, sondern lag auf einem Sopha und sprach sehr wenig. Abends gegen 6 Uhr wurde sie aus der Wohnung der Fräulein Schmitt, in der Brodgasse, zu der Wohnung der Fräulein Marx, in der Fleischstraße geführt, um demnächst in den Dom geführt zu werden, und so groß war ihre Schwäche, daß sie selbst auf diesem kurzen Wege in der Kirche St. Gangolph ausruhen mußte. Mit der Erlaubniß, den hl. Rock zu berühren, ging sie später in Begleitung von Caplan Cardenbach Fräulein Marx, Fräulein Schmitt und der soeur Likaire, und von diesen beiden geführt, in den Dom, und schritt unter großen Schmerzen langsam dahin. Nachdem sie lange gewartet, trat sie endlich, auf Fräulein Marx gestützt, dicht vor den h. Rock, kniete nieder, und berührte, mit Hülfe des hochwürdigsten Weihbischofs Hrn. Dr. Müller das h. Gewand. Indem sie dieß that, sprach sie die evangelischen Worte: „Herr und Heiland, wenn du willst, kannst du mich heilen!" und auf der Stelle fand sie sich derart geheilt, daß sie sich nicht erinnerte, den geringsten Schmerz empfunden zu haben, als sie aus dem Dome in ihr Logie zurückkehrte. Auf dem Wege dachte die fromme Schwester nicht an sich, sondern nur an das Glück, dessen sie gewürdigt worden, aber sie ging mit den Andern, ohne Hülfe nach Hause, schlief die Nacht gut, ohne Schmerzen, stand ganz wohl und geheilt auf, und ist noch bis auf den heutigen Tag geheilt.

5.

Magdalena Oppenhäuser, Tochter des Ackerers und Wirthes Jakob Oppenhäuser und der Maria Helena Hübel von Dammscheid, Filiale von Oberwesel am

Rheine, klagte in ihrem 6. Lebensjahre, im Jahre 1840, über heftige Schmerzen im Leibe und im Rücken, und bei dessen Untersuchung fanden die Eltern einen Auswuchs von der Dicke einer Haselnuß, und unter diesem einen noch kleinern Auswuchs, der aufbrach, und beinahe zwei Monate lang Eiter absonderte, dann aber von selbst zuheilte. Seit diesem Zuheilen wuchs der obere Höcker rasch, und bald konnte das Kind nur noch mühsam stehen und gehen, und mußte sich beim Gehen namentlich auf den linken Schenkel mit seiner Hand stützen. Bald klagte es auch über Schmerzen in diesem, der von Tag zu Tag mehr abmagerte, und sich dergestalt durch eine Krümmung im Kniegelenke verkürzte, daß das Kind bald nur mit der Fußspitze den Boden berühren und nur mittelst einer hohen Armkrücke sich mühsam fortbewegen konnte. Auf diese gestützt, besuchte sie auch die Schule und der Lehrer Delvaux hat sich eine geraume Zeit hindurch veranlaßt gefunden, das Kind die Treppe, die zum Schulzimmer im zweiten Stocke führt, hinauf zu tragen. Hier konnte sie nicht einmal ohne ihre Krücke aufrecht sitzen, so daß ihr ein besonderer Platz angewiesen werden mußte.

Da die Eltern nicht ohne Vermögen sind, so versuchten sie Alles, ihrer Tochter zu helfen, und riefen Dr. Held von Oberwesel, den Medizinalrath Dr. Nicker zu St. Goarshausen, und Dr. Jung in Kirchberg zu Hülfe, aber Alles ohne Erfolg, und das Kind schien unheilbar. Aber des Herrn Rathschläge sind unergründlich.

Auf dessen Hülfe vertrauend, schloß sich der Vater Jakob Oppenhäuser mit seinem Kinde am 16. September 1844 der feierlichen Prozession an, die von Oberwesel zur Verehrung des h. Rockes nach Trier pilgerte, und das Kind be-

fand sich damals noch ganz und gar in dem traurigen Zustande, so daß es in einem Wagen gefahren werden mußte. Am 18. September gegen Mittag kam die Prozession nach Trier, und auch da war der Zustand des Kindes, das auf jeder Station in und aus dem Wagen gehoben werden mußte, noch ganz derselbe.

Am 19. September, Morgens um 5 Uhr, ging der Vater mit der Magdalena Oppenhäuser in den Dom, und diese berührt in Folge der erhaltenen Erlaubniß den h. Rock. Von diesem Augenblicke an wendet sich das Uebel, sichtlich geht es besser, schon am selben Tage geht das Mädchen eine Zeitlang ohne Krücken, und bereits am folgenden Abend legt es die Krücke auf immer ab, kehrt geheilt nach Damscheid zurück, und ist nun gesund, kräftig und blühend, so daß selbst am linken Beine keine Spur der frühern Affektion mehr wahrzunehmen ist.

6.

Die Karoline Josephine Koch von Limburg, Tochter des Weinhändlers Wilhelm Koch und Anna Maria geborne Prossler von Limburg, im Herzogthum Nassau, fiel im August 1840, in einem Alter von 4 Jahren, in Gegenwart ihres Vaters und des Sattlers Anton Düppes daselbst mit ihrem linken Auge in die Spitze einer Sense, welche den Augapfel schräg von oben nach unten in zwei Hälfte theilte. Der auf der Stelle zur Hülfe gerufene Dr. Busch in Limburg behandelte das Auge mehre Wochen lang, wobei der Assistent Hilt daselbst hülfreiche Hand leistete. Aber das Kind verlor die Sehkraft dieses Auges gänzlich, und zwar nach dem Dafürhalten des Dr. Busch, des Obermedicinalraths Dr. The-

wolt, und Dr. Seck aus Münster, unheilbar. Dieser untersuchte das Auge im Herbste 1843 und im Frühlinge 1844, und fand den Zustand immer denselben. Die Verbildung des linken Auges war so entstellend, und in die Augen fallend, daß sie Jedem, der das Mädchen sah, auffallen mußte. Es schien nämlich mit einer großen weißen Haut bedeckt zu sein, war angeschwollen und hart, und mehrmals ist es nervenschwachen Damen beim Anblicke des Auges unwohl geworden, so daß das Kind entfernt werden mußte.

In dieser traurigen Lage befand sich das achtjährige Mädchen, als die Kunde von der Ausstellung des heiligen Rockes in der Domkirche zu Trier nach Limburg und zu den Ohren des unglücklichen, auf dem linken Auge ganz blinden Kindes gelangte. Auf ihren eigenen Wunsch reiste Caroline Josephine Koch am 22. September 1844 in Begleitung ihrer Tante, der Wittwe Susanna Fischer, mit der von Limburg abgehenden Prozession nach Trier, und an diesem Tage war das Auge noch ganz in dem beschriebenen Zustande, wie Agnes Düppes, Elisabeth Düppes, Anna Heppel und Anna Dorneff bezeugen können, und bezeugt haben. Die Leidende fuhr den Weg, und war auf der ganzen Reise mit Andacht beschäftigt.

Am 26. September kam die Prozession nach Trier, und versehen mit der Erlaubniß, den h. Rock zu berühren, ging die Caroline Josephine Koch am 27. September Morgens gegen 5 Uhr mit ihrer Tante und dem Aktuar Albert Diefenbach von Limburg in den hohen Dom. Gegen halb 6 Uhr berührte das Mädchen mit seiner rechten Hand den h. Rock, und nachdem es noch eine Weile gebetet hatte, sagte es auf einmal zu seiner Tante: „Ich sehe!“ Diese bemerkte auch sogleich eine offenbare Veränderung des Auges; es war etwas

blau geworden, und der Stern desselben zeigte sich. Die Geheilte wurde in die Domprobstei gebracht, und hier überzeugte man sich, daß die Caroline Josephine Koch mit ihrem linken Auge Gegenstände aller Art sogleich erkannte, und richtig bezeichnete, und auch Gedrucktes lesen konnte, worüber der Advokat-Anwalt Sauer daselbst ein Protokoll aufnahm. So geheilt reiste die Karoline Josephine Koch von Trier ab, und kehrte am 30. September nach Limburg zu ihren Eltern zur Freude dieser und zur Bewunderung der ganzen Bevölkerung zurück, und hat bis auf den heutigen Tag die wiedererlangte Sehkraft. Auch die Entstellung des Auges ist verschwunden und die Heilung dadurch erfolgt, daß ein Theil der Hornhaut völlig durchsichtig geworden, und hinter dieser durchsichtigen Stelle eine neue auf unerklärliche Art entstandene Pupille, wie die Aerzte sich erklären, sichtbar geworden ist.

7.

Die Susanna Beth von Sehl bei Cochem an der Mosel, 23 Jahre alt und Tochter des Zimmermanns und Ackerers Joseph Beth und der Catharina, geb. Reichart, diente im Jahre 1843 bei Jakob Noss zu Cochem als Magd und war bisher stark und gesund. In dieser Zeit blieb ihr 7 Monate die Periode aus, ohne daß sie ärztliche Hülfe nachsuchte. Fast einen Monat litt sie an Kopfschmerzen. Gegen das Fest der h. 3 Könige in dem Jahre 1844, als sie eben im Begriffe war, am Brunnen Wasser zu holen, fiel sie um, und erlitt einen Anfall von Schlagfluß. Der Kreisphysikus Hofrath Dr. Komes zu Cochem wurde sofort zu Hülfe gerufen und behandelte die Kranke 5 Tage. Dann wurde sie nach Sehl gebracht, und von nun an übernahm Dr. Boost

von Cochem deren Behandlung. Die ganze linke Seite war gelähmt, der Mund stark nach dieser Seite verzogen, sie konnte nicht sprechen, und Speichel floß aus dem Munde. Das Schlucken war erschwert und auch die geistigen Funktionen hatten gelitten. Der ärztlichen Hülfe gelang es eine Besserung in diesem traurigen Zustande hervorzubringen; aber zur Zeit als der h. Rock in Trier ausgestellt war, also mehre Monate nach dem Erkranken der Susanna Beth, war ihr Zustand noch immer mitleidwürdig. Mit dem Arme konnte sie noch nichts machen, und denselben bloß bis ungefähr zur Hälfte Entfernung nach dem Kopfe heben; mit der Hand konnte sie weder die Schürze binden, noch irgend welche Verrichtungen vornehmen. Die Finger waren noch wie gelähmt, und etwas fest zu fassen und zu halten unvermögend; den Fuß konnte sie etwas besser, als den Arm gebrauchen, aber wenn sie ging, schleppte sie denselben; der Mund war noch nach der linken Seite verzogen, und häßlich anzuschauen; die linke Wange mager.

Die Susanna Beth faßte Vertrauen zu Gott, und pilgerte in frohen, frommen Hoffnungen mit der Prozession von Cochem nach Trier zur Verehrung des h. Gewandes. Am 21. August Nachmittags 2 Uhr kam sie zur Anschauung des h. Rockes; aber ohne damals die geringste Besserung ihres Zustandes zu verspüren. In ihrem unerschütterlichen Vertrauen trat sie am 25. September des Nachts gegen 2 Uhr in Begleitung ihrer Mutter, Catharina Jansen, Nikolaus Schnitzler und Maria Anna Beuren die zweite Pilgerreise nach Trier an, und zwar, indem sie sich der dritten Coblenzer Prozession anschloss. Auf dem Wege nach Trier machte sie die Bekanntschaft der Frau Schrod, der Familie Schubert, des Kaplans

Hrn. Schubach von Ehrenbreitstein und des Kaplans Hrn. Nörtersheuser von Coblenz, welche sich von dem oben beschriebenen Zustande im Verfolge der Pilgerfahrt vollständig überzeugten. In Hetzrath beichtete die Susanna Beth bei dem Kaplan Hrn. Schubach von Ehrenbreitstein und gelangte am 26. September gegen 4 Uhr Nachmittags mit der gedachten Prozession in Trier an.

Am 27. Sept. Nachmittags gegen 3 Uhr kam die Susanna Beth noch immer in demselben Zustande, am Arme der Frau Schubert, und mit der Erlaubniß, den h. Rock zu berühren, in den Dom zu Trier, bis zu dessen Eingange sie auch Hr. Kaplan Nörtersheuser von Coblenz begleitete. Auf dem Wege zum h. Rocke betete die Susanna Beth und Frau Schubert laut, und in demselben Augenblicke, wo die Susanna Beth den h. Rock mit ihrer linken Hand berührt, hat sie die Empfindung, als ob ein Blut- oder Feuerstrom ihr durch den Körper, namentlich durch den linken Arm liefe, und unmittelbar darauf gehen augenfällige Veränderungen in ihrem Zustande vor: ihr tauber und lahmer Arm, so wie die Hand erhalten ihre Beweglichkeit, so daß sie den Arm auf der Stelle nach allen Richtungen bewegen, und mit der Hand Gegenstände aller Art fassen, und andere Personen die Hände drücken kann; — ihr lahmer Fuß hat größere Kraft; — ihr so eben noch auffallend verzogener Mund und häßlich entstellten Gesichtszüge werden fast ganz regelmäßig, und sie hat jetzt wieder einen Dienst bei einer Herrschaft angetreten.

8.

Anna Maria Schönmann, Tochter des Metzgers Johann Schönmann und der Anna Maria geb. Melchior von Trier, wurde im zweiten Jahre ihres Lebens von der Rhachitis, Englischen Krankheit, auch doppelte Glieder genannt,

befallen. Es ist eine Eigenthümlichkeit dieser Krankheit, daß der Unterleib und die Knochengelenke stark anschwellen, und die Beine so mager und schwach werden, daß sie den Körper nicht mehr zu tragen vermögen, und so ging es auch diesem Kinde. Dasselbe lernte in Folge dieser Krankheit niemals laufen oder selbstständig gehen, rutschte vielmehr im 2. und 3. Jahre seines Lebens bloß in der väterlichen Wohnung umher, und konnte sich später nur auf zwei hohen bis unter die Arme reichenden Krücken mühsam fortbewegen. In Folge dieser Krankheit blieb es klein, so daß es, dreizehn Jahre alt, kaum die Größe eines vierjährigen Kindes hat. Fast alle Glieder hatten eine Verkrümmung erlitten, besonders die Unter-Beine, diese waren nach Innen verkrümmet, während die Oberschenkel nach außen verkrümmt waren, so daß das Kind beim Gehen fast mit den Knöchel auftrat und eine mitleidswürdige Figur bildete.

Als arme Leute brauchten die Eltern des Kindes niemals ärztliche Hülfe, sondern nur Hausmittel und unter andern den Leberthran, die indeß nichts fruchteten. Und so schleppte sich das arme Kind die ganze Reihe von Jahren von seinem 2. bis 13. Lebensjahre in diesem traurigen Zustande, von allen Nachbarn und Bekannten beklagt und bedauert, dahin. Am Vormittage des 3. Oktobers im vorigen Jahre 1844 war dieses Kind noch in demselben Zustande, und ging es noch auf seinen zwei Armkrücken; wie viele Zeugen wissen. Aber am Abende war es gesund, und ging ohne Krücken in der Stube und auf der Straße umher.

Die Mutter nämlich hatte, im Vertrauen auf den Erlöser der Welt, dessen ganzes Leben dem Wohle der Menschen gewidmet war, sich durch Vermittlung des Pfarrers Hrn. Heuser die Erlaubniß erbeten, den h. Rock durch ihr Kind berühren zu lassen, und ging

dann am gedachten 3. Oktober Morgens gegen $^1/_2$11 Uhr mit ihrem unglücklichen Kinde in den Dom. Hier berührte dasselbe das h. Gewand, betete dann noch eine Weile mit seiner Mutter in der Nähe des h. Rockes um Gottes Erbarmen, und verließ demnächst den Dom, aber unter heftigen Schmerzen, namentlich in den Hüften, und wie immer gestützt auf seine Krücken. Zu Hause angekommen, dauerten die Schmerzen des Kindes und sein Klagen fort, und ließ es sich auf einen Stuhl nieder, um auszuruhen. Gegen 1 Uhr verließ dieses Kind zum erstenmal in seinem Leben allein und ohne Krücken die Stube, ging eine steile Treppe hinab und holte zum Erstaunen Aller, für den Anstreicher Zetto, bei dem Tabacksfabrikanten Mergens ohne Krücken und ohne alle Hülfe Taback. Die verkrümmte Körperbildung war damals auch dieselbe, aber nie mehr brauchte es seine Krücken, und auch die äußere Verbildung des Körpers nahm von Tage zu Tage ohne irgend eine ärztliche Hülfe anzuwenden ab, so daß es gegen das Ende des Jahres 1844 bereits auf den Fußsohlen auftrat.

9.

Jakob Heinz, Sohn des Sattlers Nikolaus Heinz und der Susanna geborne Städgen von Bernkastel, ging 11 Jahre alt, am 20. August mit seiner Mutter zur Verehrung des h. Rockes nach Trier. Früher stets gesund und munter, fühlte sich der Knabe auf der Rückreise am 22. August auf dem Schiffe etwas unwohl, und erkrankte, zu Hause kaum angekommen, ernstlich mit Kopfschmerzen und Fieber. Der hinzugerufene Arzt, Herr Dr. Schmitz in Bernkastel behandelte den Knaben und in wenigen Tagen verschwanden Kopfschmerzen und Fieber, aber der Knabe war völlig sprachlos. Diese

gänzliche Sprachlosigkeit (Alalia) blieb seit der Zeit bei dem Knaben, der sich nur noch durch Zeichen verständlich machen konnte.

In dieser trostlosen Lage entschloß sich seine Mutter noch einmal mit dem Knaben nach Trier zu gehen und dort seine Heilung zu erflehen. Mit der Prozession von Bernkastel kam sie am 30. August nach Trier, und der damals seit fünf Wochen sprachlose Knabe berührte am 4. Oktober Nachmittags gegen halb 2 Uhr den h. Rock. „Bei der Berührung“, so erzählte bald darauf der Knabe, „ward es mir so warm ums Herz, ich betete in der Nähe des h. Rockes noch drei Vater unser und Ein Komm Heiliger Geist, ging dann mit meiner Mutter im Dome die Stiege hinab, probirte dann zu schwätzen und konnte schwätzen.“ Wirklich zupfte er nahe am Ausgange aus dem Dome die Mutter an ihrer Schürze, und sprach, wie sich Viele überzeugten, nicht nur Alles auf's deutlichste, was man ihm vorsprach, sondern antwortete auf alle, an ihn gerichtete Fragen laut und bestimmt.

10.

Die Ehefrau des Ackerers Caspar Wagner, die Anna Maria geb. Steffens von Hontheim, Kreis Wittlich, 37 Jahre alt, erkrankte vor vier Jahren, nachdem sie früher stets gesund gewesen. Sie litt zuerst an heftigen Zahnschmerzen, dann entwickelte sich in der Mitte des linken Unterkiefers eine mindestens hühnereigroße Geschwulst, hart wie ein Knochen, die sich nach oben und unten am Kiefer erstreckte, so daß das linke Auge fast zugeschwollen war. Im Munde dehnte sich diese Geschwulst bis an die Zähne fort, und verursachte der Anna Maria Wagner große Schmerzen, so daß sie

Tag und Nacht keine Ruhe hatte. Man wandte verschiedene Hausmittel an, und nach 4 Wochen brach die Geschwulst im Munde auf, wobei ihr weißer und blutgefärbter Eiter andauernd aus der Wunde floß. Nach acht Tagen brach die Geschwulst nach Außen auf. Seit dieser Zeit hörte das Eitern im Munde auf, dagegen eiterte nun die äußere Wunde Tag und Nacht. Die Oeffnung war so groß wie ein Pfenningstück und etwas länglich, aber das Roth um die Wunde so groß wie ein Fünfgroschenstück. Nachdem die Leidende mehr als ein Jahr gelitten, suchte sie Hülfe bei dem Distriktsarzt Hrn. Dr. Wieler von Lutzerath, und wendete einige Wochen demselben verordneten Mittel an; aber vergebens.

In diesem Zustande befand sich die Anna Maria Wagner noch, als die Nachricht sie erreichte, daß zu Trier der h. Rock gezeigt werde, und sogleich gedachte sie der Frau im Evangelium, und faßte den Entschluß, nach Trier zu pilgern. Am 20. August ging sie in Folge dessen voraus von Hontheim ab, (weil sie sich in gesegneten Umständen befand, und daher den ganzen Weg in einem Tage nicht zurücklegen konnte,) während ihr Mann die Prozession mitmachte, die andern Tages abging. In Salmrohr schloß sie sich der Prozession an, und gelangte am 22. August Morgens zwischen 11 und 12 Uhr mit dieser in den Dom zur Verehrung des h. Rockes. Ehe sie in den Dom ging, nahm sie das Kopftuch, das sie immer um die Wunde trug, ab, und wischte dann den Eiter mit ihrem Taschentuche von Zeit zu Zeit hinweg. Auf der Marmortreppe mußte sie denselben noch abwischen.

Mit der Prozession verließ sie wieder den Dom, wo sie ihr Halsband und ein Bild des h. Rockes an diesen hatte anrühren

lassen. Vor dem Dome band sie das Halsband wiederum um, und drückte unter Gebet das Bild des h. Rockes an die Wunde. Als sie es abnahm, war es durchaus nicht schmutzig, die Wunde vollkommen geheilt und ohne Kruste vernarbt, auch die Anschwellung verschwunden. Es war nur mehr ein rother Flecken vorhanden, der sich allmählig verlor.

11.

Die Eheleute Anton Winter und Katharina, geb. Theobald von Fraulautern haben zwei Töchter, von denen die eine 5, die andre 3 Jahre alt ist, und die beide, wie die Mutter, Katharina heißen. Diese Kinder wurden, jene vor drei Jahren, diese vor anderthalb Jahren von der Kopfgrinde, einem Kopfausschlage, auch ewige Erbgrinde genannt, befallen, und zwar der Art, daß der ganze behaarte Theil des Kopfes von diesem Ausschlag eingenommen wurde. Unter den Eiterkrusten erzeugte sich viel Ungeziefer, und so war die Krankheit nicht nur schmerzhaft, sondern auch sehr ekelerregend. Dazu war die Krankheit sehr hartnäckig, wiewohl der Ausschlag bei der jüngern Tochter nicht denselben Umfang einnahm, wie bei der ältern. Uebrigens haben die Eltern keine ärztliche Hülfe nachgesucht.

Als aber der h. Rock zur Verehrung ausgestellt war, faßte die Mutter der Kinder den Entschluß, eine Wallfahrt nach Trier zu machen, und den Beistand des Allerhöchsten zu erflehen. Am 22. August kam sie nach Trier, und ging noch am Abende desselben Tages zwischen 5 und 6 Uhr zur Verehrung des h. Rocks in den Dom. Hier ließ sie ein großes Tuch an das h. Gewand anrühren, und machte sich den andern Tag wieder auf den Heimweg. Am 24. August Morgens

schnitt sie den beiden Kindern die Haare ab, theilte das gedachte Tuch in zwei Stücke, und verband mit denselben, im Vertrauen auf die göttliche Allmacht den Kindern den Kopf. Als die Mutter die Tücher am folgenden Morgen, am 25. August wieder abnahm, war der Kopf beider Kinder, soweit früher die Grindpusteln reichten, von allem Eiter, Borken und Haaren völlig befreit, und die Kopfhaut heil, weiß und glatt.

12.

Die Eheleute, Tagelöhner Caspar Imboden und Katharina, geb. Huppert, zu Erbach, einer Filiale der Pfarrei Rheinböllen, Kreis Simmern, leben in sehr dürftigen Verhältnissen, sind aber allgemein als brave und rechtschaffene Leute bekannt und geachtet; Mann und Frau arbeiteten mit rastlosem Fleiße, um sich und die Ihrigen zu ernähren. Aber etwa ein halbes Jahr nach ihrer letzten Niederkunft, die am 5. August 1836 statt fand, erkrankte die fleißige und bis dahin rüstige Frau, und ward nicht wieder gesund. Mit Schmerzen, Schwäche und Mattigkeit in allen Gliedern, besonders in dem Kreuze und den Oberschenkeln, welche das Gehen und besonders das Arbeiten unmöglich machten, begann die Krankheit. Demnächst entstand im untersten Theile des Rückens ein Auswuchs, welcher der Frau viele Schmerzen verursachte, und dieselbe der Art angriff, daß sie nur gebückt höchst mühsam an einem Stocke stehen und Schritt für Schritt gehen oder besser gesagt kriechen konnte. Nach zwei Jahren bildete sich gleicherweise auf dem linken Oberschenkel eine Geschwulst von der Dicke einer Mannsfaust, und mit dem frühern Leiden, die Frau der Art arbeitsunfähig machte, daß sie kaum die geringfügigsten Hausarbeiten verrichten konnte.

Sie wandte sich an mehre Aerzte; aber ohne daß sie geheilt wurde, oder nur dauernde Erleichterung gefunden. Nur die Beingeschwulst verringerte sich, in den letzten Jahren so, daß diese am Ende August v. J. nur noch einen Zoll im Durchmesser hatte. Der Kreisphysikus Dr. Laymann in Simmern, an den die Frau vor vier Jahren sich gewandt, hatte ihr damals eine Fontanelle verordnet, die aber die Kranke nach drei Wochen wieder abnehmen mußte, indem die Geschwulst immer dicker und schlimmer wurde. Dr. Stadt auf dem Münchwalde erklärte die Frau für unheilbar.

In dem hier beschriebenen Zustande befand sich die Frau Imboden als sie Ende August in der Hoffnung nach Trier pilgerte, Gott werde vielleicht ihre schmerzhafte Krankheit lindern. Der Fuhrmann Jakob Kunz von Erbach, der am 25. August mit andern Leuten nach Trier fuhr, nahm die Frau aus Mitleid auf seinem Wagen mit. Sie mußte auf denselben gehoben werden, und war so elend auf dem Wege, daß Mancher ihrer Gefährten befürchtete, sie werde sterben und nicht nach Trier kommen. Aber sie hielt aus und gelangte am 26. August sehr leidend nach Trier.

Am 27. August, Morgens gegen 5 Uhr, schleppte sie sich gewissermaßen in den Dom daselbst, um den h. Rock unsers Herrn zu sehen und bei diesem dem lieben Gott ihr Gebet vorzutragen; und wirklich, der Herr segnete ihr Vertrauen. Sogleich empfand sie Linderung ihrer Leiden, und konnte leichter und ohne Stock die Treppe, die zum h. Rock führte, hinunter gehen. Mit jedem Augenblicke besserte sich ihr Zustand, und noch in Trier verloren sich ihre Schmerzen gänzlich und für immer. Seitdem geht sie ohne

Stock und konnte, zu Hause angekommen, wieder ihre Hausarbeit verrichten.

Aus Dankbarkeit unternahm die Frau am 8. September eine zweite Pilgerfahrt und ist nun ganz wohl und gesund, wiewohl die Geschwulst im Rücken noch nicht ganz verschwunden, und von der Fontanelle noch ein Mal sichtbar ist. Sie hat wieder ihre frühere Kraft und machte an einem Tage seitdem einen Weg von 6 vollen Stunden zu Fuß.

13.

Regina Morscheid, Tochter des nicht unbemittelten Ackerers Johann Morscheid von Kürenz, nahe bei Trier, und 17 Jahre alt, zog sich am 23. Februar 1844 eine heftige Erkältung zu, in deren Folge sie bald vollständig heißer wurde. Trotz dem, daß ihre Eltern nach und nach mehre Aerzte von Trier zu Rathe zogen, blieb diese Heiserkeit und ihre Stimmlosigkeit (Aphonie) war nach dem Zeugnisse Vieler der Art, daß man sie nur mit Mühe verstehen konnte, wenn man das Ohr nahe an ihren Mund brachte. Im übrigen war sie gesund. Dieses Mädchen besuchte am 19. August mit der Prozession ihrer Heimath den h. Rock, und im Verlaufe der Woche noch einmal. Aber ihre Heiserkeit und Stimmlosigkeit dauerte fort. Am 1. September, dem Sonntage des h. Paulinus, ging sie um 9 Uhr in das Hochamt der Kirche St. Paulin und zwar eben so stimmlos, als vorher. Während der Wandlung nahm sie in kindlichem Vertrauen auf den Erlöser ein goldnes Kreuzchen, ein Firmgeschenk ihrer Großmutter, das sie um den Hals trug, und welches sie bei ihrem frühern Besuche im Dome an den h. Rock hatte anrühren lassen, in den Mund, hielt es, in ihrem Herzen mit dem, der das h. Gewand ge-

tragen, beschäftigt, einige Augenblicke in demselben und verspürte auf der Stelle ein Leichterwerden auf der Brust, und damit, wie sie glaubte, die Kraft, wieder laut zu sprechen. Wirklich! Nach Beendigung der h. Messe, sprach sie zum Erstaunen Aller, die sie hörten, mit lauter und helltönender Stimme.

14.

Die Ehefrau des Johann Meetgen aus Neumagen, die Maria geb. Thummes, 58 Jahre alt, gebar 10 Kinder und war in den ersten 30 Jahren ihrer Ehe gesund und stark. Vor ungefähr 8 Jahren erkrankte dieselbe indeß an dem hitzigen Nervenfieber, und blieb seitdem kränklich, so daß sie nach dem Nervenfieber noch 11 Monate ununterbrochen zu Bette lag. Nach dieser Zeit entstand unter äußerst großen Schmerzen auf der rechten Schulter eine längst der rechten Brust herabhängenden länglichte Geschwulst. Vor etwa 5 Jahren am 15. Januar 1839 wurde diese Geschwulst von dem Wundarzte Schmitt geöffnet, und die Patientin hatte viele Erleichterung. Die Wunde blieb seitdem offen und eiterte stark. Vor zwei Jahren stockte die Eiterung auf einmal, und da ward die Leidende todtkrank. Als die Wunde durch ärztliches Hinzuthun wieder eiterte, erholte sich die Kranke wieder. Seit dieser Zeit eiterte die Wunde fort, und bildete sich sogar eine zweite Wunde, die ebenfalls beständig eiterte. Zugleich bildeten sich auch am rechten Oberschenkel zwei Geschwulste, die eine Faust groß, die andere in der Größe eines Eys. Vor etwa zwei Jahren jedoch entwickelte sich an dem rechten Oberschenkel noch eine dritte Geschwulst von der Größe eines Kindskopfes, oder wie der Johann Meetgen sich ausdrückt, eines Bornskrugs, der eine

Maaß enthält, und welche der Frau viele Schmerzen verursachte. Sie konnte nicht mehr allein gehen, und mußte in das Bett und aus demselben gehoben werden. In die Kirche konnte sie nur mit Hülfe einer Armkrücke, und eines Führers gehen.

In diesem Zustande trat die Maria Meetgen von Neumagen am 10. September 1844 eine Pilgerfahrt nach Trier an. Sie wurde in das Schiff des Christoph Hofmann getragen, mit dem sie dahin fuhr. Ihre Tochter und ihr Ehemann gingen zu Fuß mit der Prozession. Mit der Frau Meetgen fuhren unter Andern auch die Margaretha Dietzen von Neumagen und Adam Grach, Ackersmann von Thron. Sie kamen am 2. Tage gegen 9 Uhr nach Trier und wurde die Kranke zu Mathias Blau daselbst gebracht, wo sie logirte. Gegen 2 Uhr ging sie mit ihrem Ehemann und ihrer Tochter, die gegen 4 Uhr nach Trier kamen, zum Dome, wo sie indeß erst gegen 4 Uhr zur Anschauung des h. Gewandes gelangten. So wie sie indeß vor den h. Rock trat, verloren sich ihre Schmerzen, die namentlich während des Wartens vor dem Dome sehr groß waren. Im übrigen aber verspürte sie im Dome keine Veränderung, wiewohl sie inbrünstig zu Gott betete, zu Ihm, der das h. Gewand getragen. Doch unergründlich sind des Herrn Wege. Die Maria Meetgen ging am Abende gegen 9 Uhr zu Bette, und stand am andern Morgen ganz gesund auf. Sie hatte keine Geschwulst mehr am Beine, die beiden Wunden an ihrer Brust waren geheilt, und sie konnte ohne Hülfe gehen.

15.

Johann Michels, 57 Jahre alt, Ackerer und Handelsmann in Speicher, Kreis Bitburg, erkrankte im Jahre

1827, angeblich an dem Nervenfieber, und ward, nachdem er von dieser Krankheit befreit war, der Art von der Gicht befallen, daß er seit den letzten 6—7 Jahren keinerlei Feld- und Hausarbeiten mehr verrichten, und auch seinen Handelsgeschäften wenigstens zu Fuß nicht mehr nachgehen konnte. Erforderten diese dennoch seine Gegenwart, so mußte er sich fahren lassen, und lag dann nicht selten Tage, ja Wochen lang in der Fremde zu Bette. Besonders viele Schmerzen verursachte ihm die rechte Schulter, und die Fingern beider Hände ersteiften und krümmten sich endlich dauernd gegen die Hohlhand, so daß er sie nicht ausstrecken konnte.

Als wohlhabender Mann hat er nichts unversucht gelassen, sich zu helfen, und erst den verstorbenen Kreisphysikus Hrn. Schmitz zu Bitburg, auch den gleichfalls verstorbenen Regimentsarzt Hrn. Dr. Prätorius zu Trier, und dann den Wundarzt Hrn. Herrmann in Speicher, Hrn. Dr. Mayrisch in Echternach und endlich den Kreisphysikus Hrn. Dr. Arnheimer in Bitburg zu Rathe gezogen. Er besuchte mehre Jahre das Bad Bertrich und vor zwei Jahren die Bäder von Aachen. Aber Alles vergebens.

In diesem traurigen Zustande beschloß Johann Michels zur Zeit der Ausstellung des h. Rockes eine Pilgerfahrt nach Trier zu machen, und ließ sich am 25. August in Gesellschaft mehrer seiner Kinder bis Ehrang fahren. Von hier kam er am 26. August zu Fuß in Trier an und besuchte noch an demselben Tage den h. Rock, aber ohne irgend eine Veränderung in seinem traurigen Zustande zu verspüren. Doch das konnte sein Vertrauen nicht erschüttern; er faßte vielmehr den Entschluß noch einmal nach Trier zu pilgern, und zwar zu Fuß. Am 8. September machte er sich wirklich mit seiner Frau und

mehren seiner Kinder auf den Weg, indem er der Prozession von Speicher sich anschloß.

Gegen 6 Uhr Abends in Trier angekommen, wollte er sich die Erlaubniß holen, den h. Rock zu berühren, konnte aber seinen Zweck nicht erreichen. Auch das konnte sein Gottvertrauen nicht beugen, und am folgenden Abende gegen 7 Uhr ging er mit seiner Prozession in den Dom. Langsam ganz in seinem alten Zustande ging er die Treppe zum h. Rocke hinan, und dachte an diesem vorübergehend, daß er nicht würdig sei, denselben zu berühren. An der entgegenliegenden Treppe angelangt, spürte er auf einmal, wie es ihm in allen Gliedern so leicht ward, und zur Stunde war er völlig genesen, und konnte auf der Stelle alle Glieder frei und leicht, wie in gesunden Tagen bewegen, die gekrümmten Finger ausstrecken und verspürte keine Schmerzen mehr.

16.

Rebekka Lamberg, 34 Jahre alt, Tochter des Rentners Anton Lamberg und Eva, geb. Badorf, zu Cöln, litt seit Ende November 1843 mit Ausnahme zweier kurzen Unterbrechungen, die eine von 1, die andere von 2 Tagen, bis zum 17. September 1844 an einer vollständigen Heiserkeit, so daß sie kaum verstanden werden konnte. Die Rebekka Lamberg, von kräftigem Körperbaue, hatte sich im Jahre 1843 bei Gelegenheit eines Brandes bei einem Freunde ihrer Familie eine Erkältung zugezogen, mit der augenblicklich eine Heiserkeit eintrat, begleitet von Brustschmerzen, die allen ärztlichen Bemühungen Trotz bot. Nur zweimal gelang es dem behandelnden Arzte, Hrn. Dr. Wirtz zu Cöln, diese Heiserkeit zu heben, aber jedesmal nur auf kurze Zeit. Dieser gab am 25. Juni 1844

die Behandlung auf, und auf seinen Wunsch ging die Kranke aufs Land, kehrte aber nach 14 Tagen, ohne Besserung zu spüren, wieder in die Stadt zurück.

Bei Gelegenheit, wo einige Bekannte zur Verehrung des h. Rockes nach Trier fahren wollten, gedachte die Rebekka Lamberg, ob an dieser heiligen Stätte der liebe Gott vielleicht ihr Gebet um Heilung erhören werde, und da fuhr sie am 13. September mit jenen Bekannten per Post nach Trier, wo sie am 14. September gegen Abend ankam, und zwar noch immer so heiser, daß sie kaum verstanden werden konnte.

Am 15. September Vormittags gegen 10 Uhr ging sie mit ihren Reisegefährten in den Dom, wo sie Angesichts des h. Gewandes dem lieben Gotte ein Gelübde ablegte. Aber wiewohl ihre Freunde behaupteten, daß sie deutlicher spreche, so hatte sie doch noch immer dieselben Schmerzen. Abends gegen 8 Uhr ging sie abermals mit einer Gesellschaft in den Dom, und da es nun stiller in der Kathedrale war, so konnte sie sich ihren frommen Gefühlen ganz überlassen und betete von Herzen. Dann ließ sie einen Ring mit der wunderbaren Medaille an den h. Rock anrühren, steckte diesen hastig in den Mund, und betete inniglich: Herr, wenn es dein Wille ist, so laß mich zum Troste der Meinigen wieder gut werden. Als sie den Dom verließen war es halb 10 Uhr, und als sie auf die Straßen kamen, hatte die Rebekka Lamberg keine Schmerzen mehr und konnte laut sprechen. Die Heiserkeit mit ihrem Gefolge von Schmerzen war fort, und ist auch nicht wieder zurückgekehrt.

17.

Juliane Back, 51 Jahre alt, Ehefrau des Johann Ni-

colaus Back, Ackerer auf dem Rollenbacher Hofe bei Niederahr, Bürgermeisterei Kerpen, Kreis Daun, wurde am 13. März 1836 von einem Schlaganfalle getroffen. Der Schlag lähmte die ganze rechte Seite der Art, daß ihr keine Hoffnung der Heilung blieb. Zugleich mit dem Schlaganfalle, wurde sie von der fallenden Krankheit (epilepsia) befallen, und zwar der Art, daß sie fast jeden Tag von dieser traurigen Krankheit heimgesucht wurde, und oft mehremale an einem Tage. Die einzelnen Anfälle dauerten jedesmal mehr als eine viertel Stunde.

Keine Hülfe findend, faßte die Frau das Vertrauen, daß eine Pilgerfahrt zum h. Rock nach Trier ihr die Gesundheit wiedergeben könne, und reiste dann auch mit ihrem Manne dahin. Ihre Gesundheit war so zerrüttet, daß die arme Frau befürchtete, auf der Reise zu sterben, und sich einen Todenmantel u. s. w. mitnahm.

Am 18. September, Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr ging sie in Begleitung des Kanonikus Hrn. Schlemmer in den Dom. In frommen Gedanken vertieft, machte sie Hr. Kanonikus Schlemmer auf das h. Gewand aufmerksam. Sie schaute nach demselben, betrachtete, und bekam einen leichten Anfall der Epilepsie. Sie ließ sich auf ihre Kniee nieder, und saß so mehr als 10 Minuten gleichsam bewußtlos. Dann betrachtete sie wieder mit ganzer Seele das h. Gewand, und es war ihr, als sähe sie den Heiland selbst. Sie fragte den Michael Mürsch von Flesten, ob er auch an dem h. Kleide sehe, was sie sehe? fing dann an laut zu weinen, und verließ gesund und voller Freude den Dom. Die Epilepsie ist von ihr verschwunden, und die alten Kräfte und Lebensfreudigkeit haben sie wieder erfüllt.

18.

Die Ehefrau des Scheerenschleifers A. Honnecker von Brotdorf, die Susanna geb. Müller, 44 Jahre alt, erkrankte in Folge ihrer Lebensweise, die sie jedem Wechsel der Witterung aussetzte, vor längerer Zeit, und von Jahr zu Jahr verschlimmerte sich ihr Uebel, indem sie an Gliederreißen, Steifigkeit der Glieder litt, und verschiedene Gelenke schmerzhaft anschwollen. Seit den letzten zwei Jahren konnte die Susanna Honnecker oft gar nicht, aber immer nur mit Hülfe eines starken Stockes gehen, oder besser gesagt, sich von einem Orte zu einem anderen fortbewegen. Seit den letzten acht Monaten, war die Anschwellung und Steifigkeit der Glieder so groß, daß sie nicht mehr fähig war, selbstständig zu stehen, und fast fortwährend das Bett hüten mußte. Mit den Händen konnte sie nichts festhalten.

Aeußerst arm konnte die Frau nichts zu ihrer Heilung thun; aber als im Jahre 1844 der h. Rock zu Trier zur Verehrung ausgestellt wurde, da erfaßte sie ein ungemeines Verlangen, dorthin zu pilgern, doch zu Fuß konnte sie nicht gehen, und um sich fahren zu lassen, hatte sie keine Mittel. Da entschloß sich ihr Ehegatte, sie auf seinen Schultern nach Trier zu tragen.

Am 25. September verließen sie in der That ihre Wohnung. Aber eine Stunde von dort trafen sie einen Wagen mit Kalk beladen, und der Fuhrmann nahm sie aus Mitleid auf sein Gefähr.

So kam die arme, bejammernswerthe Frau an dem Abende desselben Tages nach Trier, und am 26. September Morgens trug der bewunderungswürdige Ehemann seine Ehehälfte Angesichts vieler Pilger auf seinen Schultern in den

Dom. Er verweilte einige Augenblicke mit ihr vor dem h. Rocke, und betete, und trug sie dann auch wieder aus dem Dome, wobei die Frau einige Augenblicke vor ungemein heftigen Schmerzen in Armen und Beinen stöhnte. Er trug sie weiter über den Markt zur Kirche St. Gangolph, stellte sie dort an den Eingang hin, und siehe, die Frau ging zum erstenmale seit vielen Monaten ganz allein ohne Stock und fremde Hülfe, und konnte ihre bisher gekrümmten Finger ausstrecken und wieder beugen. Sie ging in die Kirche, und ihr Zustand besserte sich von diesem Augenblicke an schnell, so daß sie bald, wie in ihren gesunden Tagen, umhergehen, und arbeiten konnte.

19.

Anna Maria Hammes, 39 Jahre alt, zu Höwen nahe bei Monjoie wohnend, erkrankte im Jahre 1837, nachdem sie früher, bis 1832, bereits sieben Jahre empfindlich krank gewesen, aber auf eine auffallende Weise, plötzlich genesen war, abermals in Folge eines Trunkes kalten Wassers bei erhitztem Körper. Sie ward auf der Stelle völlig heißer und steif in allen Gliedern, und zwar in einem solchen Grade, daß sie kaum nach Hause kommen konnte. Darauf in demselben Monate, entwickelte sich eine Bauchwassersucht, die aber bald glücklich geheilt wurde. Doch nicht lange hiernach zeigten sich die Folgen jenes Trunkes in noch erschrecklichern Formen. Die Anna Maria Hammes klagte über heftige Schmerzen in den Beinen und diese verkrümmten sich der Art, daß nach 14 Tagen das rechte Knie unter dem Arme durch an das rechte Schulterblatt angedrückt wurde, und das linke Knie nach voran dicht auf das linke Schlüsselbein zu liegen kam. Dabei verkrümmete sich das Kniegelenk der Art, daß die Waden fest an die Ober-

schenkel angedrückt lagen. In dieser Lage maß die früher starke und gesunde Person nur Einen Fuß zehn Zoll. Dazu waren überall, wo sich die verkrümmten Glieder berührten, Wunden entstanden, die eiterten, und einen fast unerträglichen Geruch verbreiteten.

In diesem Zustande fiel die Anna Maria Hammes im Juli 1840 aus dem Bettchen, in dem sie lag und das rechte Schlüsselbein, und zwei Rippen waren gebrochen. Der ganze Körper war mit Wunden bedeckt, und seither der rechte Arm wie gelähmt, und fest an den Körper angedrückt. Herr Dr. Marder von Montjoie behandelte die Kranke, und ungefähr nach zwei Monaten waren die Brüche geheilt, aber der übrige Zustand blieb, und zwar bis zum 10. September Nachmittags 3 Uhr, wo sie auf wunderbare Weise genas.

Die Kranke fühlte nämlich ein heftiges Verlangen, zur Verehrung des h. Rocks unsers Herrn und Erlösers nach Trier zu pilgern, was ihr indeß unmöglich war. Desto mehr dachte sie an denselben, und empfahl sich in Gedanken dem Gebete aller Gläubigen, besonders dem Pfarrer von Kohren und Hüwen, als diese, im Begriffe nach Trier zu reisen, an der Wohnung der Kranken vorübergingen. Sie betete unterdessen anhaltend um Hülfe zum Heiland der Welt. Am 10. September Nachmittags gegen 3 Uhr betete sie wieder und zwar eine Litaney, und siehe, auf einmal verspürte sie in ihrem Bettchen einen heftigen Schlag. Aber darauf konnte sie den rechten Arm wieder bewegen, entfernte sich das rechte Bein allmählig vom Körper, das linke Bein von der Schulter. Alle Wunden waren binnen einer Viertelstunde heil, die beiden Beine gestreckt, der rechte Arm beweglich, und die Kranke maß nun drei Fuß 11 Zoll Berliner Maaß.

20.

Apollonia Porn, Tochter des Handelsmanns Matthias Porn von Olkenbach, Bürgermeisterei Neuerburg, Kreis Wittlich, 9 Jahre alt, wurde in ihrem dritten Lebensjahre, nachdem sie kurz vorher die Masern gehabt, von der sogenannten englischen Krankheit, doppelten Gliedern, (rhachitis) in hohem Grade befallen. Der Unterleib und die Knochengelenke schwollen stark an, und die Beine wurden bald so schwach, daß sie den Körper nicht mehr tragen konnten, und durch die Last desselben das rechte Schienbein nach außen verkrümmt wurde. Mit ihrem vierten Jahre konnte sie nur mit Hülfe zweier Armkrücken stehen, und sich mühsam fortbewegen. Die Schule konnte sie durch dieses Uebel nicht besuchen.

In dieser traurigen Lage ging der Vater am 21. September mit dem Kinde nach Trier, erwirkte seiner Tochter die Erlaubniß, den h. Rock berühren zu dürfen, und trug diese dann am 22. September Morgens gegen 6 Uhr in den Dom, wo sie auch das h. Gewand berührte, ohne daß sich hier sofort irgend eine Veränderung in dem Zustande des Kindes gezeigt hätte. Demnächst trug er gottergeben sein Kind in sein Quartier zurück. Hier nahm ihm die Anna Maria Pungart von Bausendorf das Kind ab, und stellte das Kind, ohne dabei etwas Besonderes zu denken, an die Wand in der Wohnstube, und siehe, als sie ihm dann zurief, zu ihr zu kommen, ging das Kind zum ersten male seit fünf Jahren ohne Krücken und ganz allein in der Stube umher. Die Verkrümmung und Verbildung des Körpers blieben dieselbe, aber das Kind hatte Kraft in den Beinen erhalten, und konnte ohne irgend eine Hülfe, ziemlich leicht, gehen und sich fortbewegen.

Anhang.

Solche Thatsachen, wie die eben erzählten, können nur diejenigen in Verwunderung oder Verlegenheit setzen, welche nicht bedenken, daß diese wunderbaren Vorfälle nur ein Glied sind aus jener großen Reihe Wunder, wodurch Gott von Anfang an seine Kirche verherrlicht hat. Diese Krankenheilungen vor dem h. Rock mögen deshalb jeden Christen die Veranlassung geben, über die Ursachen nachzudenken, weshalb Gott öfter in den gewöhnlichen Lauf der Dinge übernatürlich eingreift und durch Wunder seine Macht und Weisheit offenbart.

Tiefe, wohl zu beherzigende Bedeutung der Wunder.

Wenn Gott von jeher und auch in unsern Tagen durch mannigfache Wunder zur Welt gesprochen hat, so hat er hiebei seine bestimmte Absichten, und es ist Pflicht für den Menschen, die Bedeutung solcher außerordentlichen Thaten kennen zu lernen und zu Herzen zu fassen: Gott bezweckt bei solchen außerordentlichen Offenbarungen auch Außerordentliches, und es ist nicht genug, an dem Erstaunenswürdigen gaffend hangen zu bleiben oder sich an dem Wundervollen zu ergötzen, ohne etwas Weiteres dabei zu denken oder zu wollen. Ein solcher würde dem verblendeten jüdischen Volke gleichen, das auch die Wunder des Herrn anstaunte, aber nicht bedachte, daß sie ein Beweis seiner Gottheit seien, dieselben bald vergaß und denjenigen, welcher durch solche Thaten als den Erlöser sich bewiesen hatte, dem schmählichsten Ende

Preis gab. Deshalb frage man, weshalb geschehen die Wunder, was haben sie für eine Bedeutung in Bezug auf die ewigen Angelegenheiten der Menschheit, was für Anforderungen stellen sie an den einzelnen Menschen.

Gott wirkt Wunder:

1) Zur Belehrung der Menschen; Wunder sind die Sprache Gottes, er will in denselben den Menschen eine höhere Wahrheit anschaulich machen. Aus diesem Grunde that unser Heiland viele Wunder. Lehrte er, daß er das Licht der Welt sei und wer an ihn glaube, nicht mehr in Finsterniß wandle; so machte er diese Wahrheit dadurch anschaulich, daß er Blindgebornen das körperliche Licht wieder gab. Lehrte er, er sei der wahre Arzt für die Seelen, so lieferte er durch die Wunder-Heilung zahlloser körperlicher Gebrechen den handgreiflichen Beweis davon. Er lehrte, er sei das wahre Brod, das vom Himmel gekommen; und er erweist sich als solches, indem er mit wenigen Broden Fünftausenden leibliche Sättigung spendete. Er lehrte, er sei die Auferstehung und das Leben; und um dieses zu veranschaulichen, weckte er leiblich Todte wieder auf und erhebt sich selbst neulebendig aus dem Grabe. Er lehrte, daß er in die Welt gekommen sei, die Werke des Teufels zu zerstören; und daß er Macht habe über ihn, zeigte er uns anschaulich, indem er die bösen Geister aus den Besessenen trieb. Wunder sind also die Lehrmethode und Darstellungs-Weise Gottes; sie lehren und beweisen zugleich, sie lehren eindringlicher als alle menschliche Beweise und Erklärungen je im Stande sind, und nehmen dadurch dem Unglauben, der sich nicht belehren lassen will, alle Entschuldigung.

2) Jesus ließ nur Glaubenden seine Macht und Hilfe angedeihen. Er wollte zeigen, daß er der von Gott gesendete Heiland sei, aber daß er nur für Jene der Heiland sei, welche ihn von Herzen aufnehmen. Nichts sollte so groß und schwer sein, das der Glaube nicht durch Ihn erhalten könnte. Wer aber nicht glaubt, soll auch nicht das Geringste empfangen.

Daß unser göttlicher Heiland mit seiner Hülfe und Heil-

kraft blos den Glaubenden gehören wollte, sehen wir am deutlichsten aus dem Umstand, daß Er, wo er wenigen Glauben fand, auch wenige Zeichen that. So war es in Nazareth, von welchem Orte der h. Evangelist sagt: „Er verrichtete daselbst nicht viele Wunder wegen ihres Unglaubens." Ferner wies er alle Aufforderungen zu Wunderthaten, sobald diese Aufforderungen aus einem ungläubigen Herzen oder blos aus Neugierde und Schaulust kamen, mit Unwillen von sich; denn wo die überströmende Huld und Gnade des Vaters die Menschen nicht rührte, und allenfalls ihre Schaulust reizte, aber nicht ihr Herz in Liebe und Vertrauen anzog, da war die Verrichtung von Gotteswerken nur Verunehrung der Macht und Gnade Gottes. Wo deshalb der Herr in seiner Macht und Gnade Hülfe und Heilung spendete, that er dies mit der ausdrücklichen Erklärung „Es geschehe dir, wie du geglaubt hast!" Oder: „Dein Glaube hat dir geholfen." „Wenn du glauben kannst." Wer Glauben hat, für den ist Alles möglich.

Jesus half dem redlichen, aber noch schwachen Glauben liebevoll nach. Er kam dem halben Glauben mit halber Hülfe entgegen, um so den schwachen Glauben zu ermuthigen, den ganzen Glauben hervorzubringen, und diesen mit der ganzen Hülfe zu belohnen. So sehen wir ihn zu Bethsaide einen Blinden heilen; aber nicht auf einmal, sondern stufenweise. Der h. Evangelist erzählt: „Man führte den Blinden herzu, und bat ihn, denselben zu berühren." Der h. Evangelist sagt nicht: der Blinde bat Ihn, sondern: man bat Ihn. Also Andre baten den Herrn, der Blinde selbst scheint noch nicht so recht kräftigen Glauben und volles Vertrauen gehabt zu haben, da er nicht selbst um Heilung flehte. Darum sehen wir Jesum seine Heilung nur allmählig bewirken, und ihn auf die Probe stellen, ob er wanke oder zum vollen Glauben sich erhebe. Er nahm den Blinden bei der Hand, führte ihn aus dem Flecken hinaus, benetzte mit Speichel seine Augen, legte ihm die Hände auf, und fragte ihn, ob er Etwas sehe? Er sah auf und sprach: ich sehe die Menschen wandeln, wie wenn es Bäume wären." Also sah er; aber noch wenig.

Der Blinde konnte vielleicht in seinem Glauben wanken, und bei sich selbst sprechen: „Seine Kraft geht bei mir und meinem verzweifelten Zustand nicht weit genug. Aber er konnte auch fest stehen, und nachdem ihm soweit geholfen war, recht lebendiges Vertrauen fassen. Der Blinde that das Letztere. Und Jesus legte die Hände noch einmal auf seine Augen, und der Blinde fing an vollkommen sehend zu werden, und sah Alles deutlich.

Es läßt sich hieraus das Mangelhafte oder Unvollständige oder Allmählige erklären, welches in manchen wunderbaren Heilungen Statt findet. Nach Maßgabe des Glaubens wird vom Herrn vergolten.

3) Wunder geschehen zur Beschämung des Unglaubens; denn sie nehmen dem Unglauben alle Entschuldigung, sie weisen deutlich hin auf die sich offenbarende Macht Gottes, auf die Nothwendigkeit sich ihm gläubig zu unterwerfen, und alle seine Offenbarungen demüthig anzunehmen. Deshalb sagte der Herr zu den ungläubigen Juden: Wenn Ihr mir nicht glaubt, so glaubt doch meinen Werken. Joh. 5, 36. Und wiederum spricht er: „Hätte ich die Werke, die kein andrer gethan hat, nicht gethan, so hätten sie keine Sünde; jetzt aber haben sie's gesehen; deshalb haben sie keine Entschuldigung wegen ihrer Sünde" (nämlich der Sünde des Unglaubens.) Joh. 15. Es ist dies eine der größten Sünden, bei offenbaren Wundern dennoch nicht zu glauben, eine Sünde gegen den h. Geist.

4) Wunder aber geschehen hauptsächlich und vorzüglich um die göttliche Sendung eines Menschen zu beweisen und die göttliche Wahrheit seiner Lehren darzuthun. Deshalb berief sich unser Heiland auf dieselben: Ich habe noch ein größeres Zeugniß, sprach er, als das des Johannes ist; denn die Werke, welche mir der Vater gegeben hat, daß ich sie vollbringe, diese Werke, die ich thue, geben Zeugniß von mir, daß der Vater mich gesandt hat." Und an einer andern Stelle: „Thue ich die Werke meines Vaters nicht, so möget ihr mir nicht glauben; thue ich sie aber, so glaubet den

Werken, wenn ihr mir nicht glauben wollet.“ (Joh. 10, 37. 38.)

Die beiden Jünger, die Johannes abgesandt, um ihn um seine göttliche Sendung zu befragen, hören von ihm als Antwort nur die Worte: „Gehet hin, und verkündigt dem Johannes was ihr gehört und gesehen habt: Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden gereinigt, die Tauben hören, die Todten stehen auf, den Armen wird das Evangelium verkündet.“ (Math. 11. 2. 6.) Auch die Wunder, die an ihm geschahen, hatten den gleichen Zweck, ihn zu beglaubigen. Als durch die wunderbare Stimme, die über ihm gerufen: „ich habe dich verherrlichet, und werde dich verherrlichen“ die Menge betroffen war, fügt er selbst die Deutung bei: „Diese Stimme ist nicht meinetwegen gekommen, sondern euretwegen, d. i. auf daß ihr glauben möget.

Wunder sind ein nothwendiges Erforderniß für einen Gottesgesandten.

Wenn ein König einen Gesandten in ein fremdes Land schickt, so giebt er diesem Beglaubigungsschreiben mit, wodurch er sich ausweist, daß er wirklich vom König gesandt und mit Vollmacht versehen sei.

Auch Gott, der König des Himmels, gibt den Gesandten, die er zur Verkündung seines Willens auf diese Welt sendet, solche Zeugnisse mit, womit sie sich ausweisen sollen, damit die Menschen ihnen glauben. Dergleichen Zeugnisse sind die Wunder. Wunder sind Wirkungen und Thaten, welche auf dem gewöhnlichen Weg der Natur nicht Statt haben, sondern durch eine übernatürliche göttliche Kraft hervorgerufen worden sind. Dadurch bezeugt also Gott, daß er mit dem Menschen ist, für den er solche Zeichen wirkt, oder den er selbst solche Zeichen wirken läßt. Gott, der Heilige und Wahrhafte, kann den Menschen nicht in Irrthum führen. Wenn also solche wunderbare Zeichen von oder für einen Menschen geschehen, welcher von sich behauptet, daß er von Gott gesandt, so müssen wir glauben, er hat sich dann als solchen ausgewiesen.

Wunder sind also Zeugnisse, die von jedem, der sich als außerordentlicher Gottesgesandte ausgibt, mit Recht gefordert werden. Dem Wandrer im fremden Lande fordert man den Paß ab, damit er sich ausweise, woher, wohin, was für ein Landsmann er sei, und man so leichter unordentlichen und vagabundirenden Leuten auf die Spur kommen könne. Noch weit nöthiger, als bei solchen oft sehr harmlosen Wandrern wäre es, neuen Religionsmachern, die das Land durchstreifen, ihren Paß abzufordern; denn falsche Prediger sind weit gefährlichere Leute, als alle Spitzbuben und Landstreicher; sie bringen Gefahr dem Heiligsten und Ehrwürdigsten, dem Glauben und der Religion, stiften Unfrieden und Haß, und suchen nur sich und das Ihrige, aber nicht das Seelenheil Andrer. Drum wäre es gut, die Obrigkeit vigilirte auf alle solche neuen Missionäre und hielte sie an, ihren Paß und Legitimation von Gott vorzuweisen, ehe sie es unternehmen dürften, gegen die alte Kirche, die sich durch alle Jahrhunderte als die ächte und wahre, von Christus gestiftete ausgewiesen, aufzutreten. Und wenn die Obrigkeit ihre Gründe zu haben glaubt, es nicht zu thun, könnte es jeder Christenmensch, dem solch ein Prediger seine Sache vormachen wollte. Zeigt Euern Paß, weist Euch einmal durch Wunder aus, sonst können wir Euch nicht glauben.

Das leuchtet auch dem gewöhnlichsten Verstande ein, daß nicht jeder Mensch berufen ist, Gottes Gesetze zu modeln oder Neues vorzubringen, und daß es eine große Kühnheit nnd Verwegenheit ist, Gottes Stelle vertreten zu wollen, ohne Auftrag und Beruf von Gott. Wenn da einer als Regierungsrath oder Präsident ins Land käme, und erließe Verordnungen und Gesetze, ohne daß er die geringste Vollmacht von seinem König hätte, wie bald würde ihm die Polizei das Anordnen und Commandiren verleiden; darf nicht einmal der Nachtswächter die Uhr anblasen, ohne daß der Bürgermeister ihn angesetzt und bevollmächtigt hat. Nun soll in Sachen der Religion, in der größten und heiligsten Angelegenheit des Menschen, von der das ewige Leben abhängt,

der erste Beste oder erste Schlechte sich herausnehmen dürfen, neue Glaubensartikel zu machen! Ist das vernünftig, ist es billig, ist es recht? Man sollte einen solchen neuen Religionsmacher, wenn er nicht durch ein ganz gehöriges Wunder sich legitimirte, ohne Weiteres in sicheres Gewahr bringen. Da haben selbst die armen Indianer mehr Verstand gehabt, als heutzutage mancher aufgeklärte Deutschkatholische oder unkatholische Deutsche. Der h. Franciscus Xaverius hatte sie zum Christenthum bekehrt, und durch viele Wunder, auch Todtenerweckungen, die Wahrheit seiner Lehre bestätigt. Als später die Holländer, die sich in jener Gegend niedergelassen hatten, einen kalvinischen Prediger zu diesem Volke sandten, der dasselbe vom katholischen Glauben zur kalvinischen Irrlehre verleiten wollte, gaben diese redlichen Leute den eben so kurzen als treffenden Bescheid: Der große Vater (so nannten sie den h. Franz Xaver) hat 5 Todte wieder erweckt; erwecke du zweimal so viel; heile alle unsere Kranken und mache, daß das Meer zweimal so viel Fische liefert, als gegenwärtig; dann wollen wir Dich hören.

Ganz vernünftig; wenn ein Starker das Haus bewacht, dann muß ein Stärkerer kommen, um in das Haus einzudringen, sonst bleibt es dem Ersten; und wenn Jemand kommen will, Lehren vorzutragen, die den alten, wohl verbürgten und durch Wunder besiegelten widersprechen, so muß er diese Zeichen überbieten. Die Zauberer in Aegypten suchten manche Wunder durch Teufelskünste nachzuahmen. Aber Gott zeigte, daß er stärker sei, und wirkte durch die Hand des Moses Zeichen, die alle teuflische List zu Boden schlugen.

Solche Zeichen und Wunder hat auch selbst Luther, der Stifter der Reformation, von denjenigen gefordert, welche von ihm abfielen. Als Thomas Münzer, der es Anfangs mit Luther hielt, ihn verließ, weil ihm seine Lehre zu fleischlich schien, und eine neue Sekte in der Stadt Mühlhausen stiftete, schrieb Luther in diese Stadt:

„Es nehme ihn ein ehrsamer Rath vor sich und die ganze Gemeinde, und frage ihn, wer ihn her-

gesandt oder gerufen habe zu predigen. Wenn er dann sagt: Gott und sein Geist habe ihn gesandt, wie die Apostel, so lasset ihn dasselbe beweisen mit Zeichen und Wundern, oder wehret ihm das Predigen; denn wo Gott die ordentliche Weise will ändern, so thut er allweg Wunderzeichen dabei."

Diese Frage hätte Luther an sich selbst stellen sollen. Wer hat ihn berufen? Wo sind die Wunder, wodurch er seinen Beruf bewiesen hat? Weder er, noch irgend einer der Reformatoren hat das kleinste Wunder gewirkt; so daß selbst einmal ein Freund an Luther schrieb: „Da die neuen Apostel (die Reformatoren) so unbegreifliche und unerhörte Lehren vorbringen, so ist doch unter ihnen noch Keiner gewesen, der auch nur ein hinkendes Pferd gehend gemacht hätte." Sie hatten also kein Recht, keine Vollmacht, keine Sendung von Gott. Als Moses von Gott zu den Aegyptern gesandt wurde, so wirkte er zur Beglaubigung seiner göttlichen Sendung die mannigfachsten Wunder, dasselbe thaten Elias, Elisäus, Isaias und die übrigen Propheten. Auf solche Weise hat Christus selbst seine Sendung erwiesen, ebenso die Apostel. Aber kein einziger von denen, welche von der katholischen Kirche abfielen, hat seine göttliche Sendung durch ein Wunder beweisen können; Gott hat kein Zeugniß für sie abgelegt; die wahre Kirche muß aber durch alle Jahrhunderte hindurch durch Wunder und Zeichen verherrlicht werden, wie wir gleich sehen werden.

Wunder sind ein nothwendiges Kennzeichen der wahren Kirche.

Wie unser götlliche Herr und Heiland seine Sendung durch Wunder aller Art beglaubigt hat, so mußte er auch seine Kirche durch solche Zeichen verherrlichen. Denn die Kirche ist die von ihm gestiftete Heilanstalt zur Erlösung und Beseligung der Menschen; die Gnaden, welche der Hei-

land erworben hat durch sein Leiden und Sterben, werden in ihr durch gewalthabende Priester in den Sakramenten ausgespendet, seine Lehre wird in ihr bewahrt und verkündigt durch ein unfehlbares Lehramt. Mit dieser göttlichen Lehre und Gnade soll sie dem Unglauben, der Gottesvergessenheit, dem sittlichen Verderben der Menschen gegenübertreten. Wie vermag sie diese Sendung zu erfüllen, wie sich vor dem Unglauben der Welt auszuweisen als die wahre vom Herrn gestiftete Heilsanstalt, als dadurch, daß Gott zur Bestätigung ihrer göttlichen Stiftung Wunder wirkt, so wie er Jesus Christus, seinen Sohn und dessen Lehre durch Wunder bestätigt hat? Gott muß für sein Werk Zeugniß ablegen.

2) Der Heiland hat versprochen, er wolle bei seiner Kirche bleiben bis ans Ende der Welt. Daß er diese Verheißung erfüllt habe, wissen Diejenigen, welche an ihn glauben, weil er die ewige Wahrheit ist. Aber da die Kirche bestimmt ist, die Ungläubigen zu bekehren und der Welt die beseligende Lehren und Gnaden des Herrn zu bringen, so ist es nöthig, daß der Herr seine Gegenwart bei der Kirche auch ihnen deutlich offenbare, und zeige, wie er zwar unsichtbar, aber mit göttlicher Kraft ihr beistehe. Mußte er nun nicht, der während seines Lebens umherging, und Wunder aller Art wirkte zur Bestätigung seiner göttlichen Sendung, muß er nicht die Wahrheit seiner Verheißung auf gleiche Weise in der Kirche offenbaren? Konnte man sonst nicht der Kirche sagen: Wenn der Herr bei ihr ist, warum erweist er sich in ihr nicht auf jene Weise, wie er vor den Juden sich gezeigt hat? Ja der Mangel an Wunder würde die Wahrheit der Verheißung dem Unglauben gegenüber zweifelhaft machen.

Es kann also nur bei derjenigen Kirche der Heiland sein, wo er seine Gegenwart durch solche Zeichen offenbart.

3) Der Heiland hat seiner Kirche den Beistand des h. Geistes gesendet. Es ist der h. Geist der Wunderwirker.

Durch ihn haben die Propheten geredet und Wunder gewirket. Unter wunderbaren Zeichen ließ er sich auf die Jünger herab. Er soll die Welt überführen von ihrem Unglauben. Ist es nicht natürlich, daß er seinen Beistand auch auf wunderbare Weise zu erkennen geben müsse? Wäre es nicht ein bedenkliches Zeichen, wenn er den Alten Bund durch Wunder verherrlicht, die Kirche des Neuen Bundes durch solche Zeichen nicht beglaubigen würde? Aber die h. Schrift lehrt es uns, daß er dieselbe auf solche Weise bestätigt hat. Die Jünger, auf die er wunderbar herabgekommen, reden fremde Sprachen, verrichten Wunder mancherlei Art; er gibt auch den übrigen Gläubigen nach seinem Wohlgefallen die Gaben der Weissagung, Krankenheilung, wunderbarer Zeichen u. s. w. wie die h. Schrift es sagt.

Es kann also nur diejenige Kirche die wahre sein, in welcher der Geist Gottes auch auf wunderbare Weise seine Kraft beweiset.

4) Jedoch nicht allein zur Widerlegung des Unglaubens und zur Bestätigung der göttlichen Sendung wirkte der Herr Wunder, noch weit öfter zur Belohnung des Glaubens. Das sieht man überall in der h. Geschichte. Dein Glaube hat dich geheilt, sagte der Herr zu den Kranken.

Wenn nun der Herr bei der Kirche ist, soll er denn nicht mehr den Glauben ihrer Glieder auch auf solche Weise belohnen, den Glauben derjenigen, welche an ihn glauben, ohne ihn zu sehen? Hat er nicht die Kirche zum Hause seiner göttlichen Thätigkeit und Erlösung gemacht? Zeigt er nicht hier gerade seine Wirksamkeit in vollem Maaße. Müßte man nicht, wenn in ihr keine Wunder statt hätten, sagen: der Glaube verdiene jetzt solche Belohnungen nicht mehr, oder habe nicht mehr jenen Werth vor Gott, oder bedürfe nicht mehr solcher Ermuthigungen durch außerordentliche Thaten. Das wird gewiß Niemand behaupten wollen. Darum erzählt denn auch die h. Schrift, daß zur Beloh-

nung des Glaubens an Christum den Erstandenen viele Wunder durch die Hände der Apostel geschehen.

Gewiß ist es: wo der wahre Glaube ist, da wird der Herr ihn auch öfter belohnen, wie er ihn während des Lebens oft belohnt hat; der wahre Glaube ist aber in der wahren Kirche allein — drum müssen in ihr, und zwar in ihr allein, Wunder statt haben.

Aus der Natur der Sache selbst geht also hervor: Wunder müssen in der wahren Kirche geschehen:

1) zur Bestätigung ihrer göttlichen Stiftung dem Unglauben oder Irrglauben gegenüber;
2) zum Beweise, daß der Herr bei ihr ist;
3) zum Beweise, daß der h. Geist in ihr wirkt;
4) zur Belohnung des Glaubens ihrer Glieder.

Dazu kommt noch 5) daß der Heiland ausdrücklich dieses verheißen hat, so daß also nach seinen eignen Worten dort die wahre Kirche und der wahre Glaube ist, wo diese Zeichen und Wunder geschehen, und der Mangel solcher Zeichen den Irrthum kund gibt.

Joh. 14, 12. „Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch, wer an mich glaubet, der wird die Werke thun, die ich thue, und noch größere wird er thun; denn ich gehe zum Vater.“

Und vor seiner Himmelfahrt, nachdem er den Aposteln den Auftrag gegeben hatte, in die ganze Welt zu gehen und das Evangelium zu verkünden, setzte er hinzu: „Bei denen, die glauben, werden diese Zeichen erfolgen: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, neue Sprachen reden, Schlangen aufheben, und wenn sie etwas Tödliches trinken, wird es ihnen nicht schaden. Kranken werden sie die Hände auflegen und diese werden gesund werden.“ Mar. 16, 17. Was der Herr verheißen, das erfolgte wirklich. „Die Apostel gingen nun hin und predigten überall und der Herr wirkte mit und bestätigte das Wort durch darauffolgende Zeichen“ Und nicht die Apostel allein, damit es nicht schiene, nur für sie wäre diese Wundergabe gewesen, auch Andere, z. B. der Diakon Philippus, der Diakon Ste-

phanus thaten viele Wunder und Zeichen vor dem Volke, und bei der Christengemeinde zu Corinth sehen wir, wie häufig damals Gott solche Gaben der Wunderwerke vertheilte.

Aus der Art nun, wie Gott im alten Bund die Sendung seiner Diener kenntlich gemacht und bewiesen hat, aus der Art, wie Jesus Christus und die Apostel ihre Sendung bewiesen haben, aus den ausdrücklichen Verheißungen des Herrn, die er seinen Gläubigen in der Kirche gegeben, muß mit Bestimmtheit erwartet werden, daß die wahre Kirche zum Beweise ihres göttlichen Ursprungs durch Wunder jederzeit unterschieden werde.

Und wenn es unter den vielen Religionsparteien, die sich die Kirchen des Herrn nennen, eine gibt, in welcher zum Beweise, daß sie die Kirche des Herrn sei, Wunder geschehen sind, so sehen wir sonnenklar und wissen es bestimmt, daß diese somit die wahre Kirche des Herrn ist, weil Gott sie als die seinige durch Wunder und Zeichen erklärt hat, und wir können nicht anders, als Gott danken, ihn loben und preisen, daß er wie mit einem Finger hinzeigt auf das Licht, dem wir folgen, auf die Kirche, die wir hören sollen.

Welches ist nun die Kirche, die der Herr von jeher durch Zeichen und Wunder verherrlicht hat?

Welches ist die Kirche, der er auf diese Weise das Zeugniß gegeben hat, daß sie seine wahre Kirche sei, in welche er bleibe bis ans Ende und in welcher der h. Geist wirke?

Alle Religionsparteien müssen auf diese Frage verstummen. Keine kann aufzeigen, daß ihr Glaube durch Wunder bestätigt und belohnt sei. Nur die katholische Kirche tritt hervor und spricht: Ich bin es.

Die katholische Kirche ist allein durch Wunder als die wahre erwiesen.

Gott hat die katholische Kirche von jeher durch auffallende große und viele Wunder und Zeichen verherrlicht, und somit ihr das Zeugniß gegeben, daß sie seine wahre

Kirche sei, daß sie somit seine Lehre ganz habe, und daß wir sie hören sollen. Die Kirche war sich auch stets dieses unwiderleglichen Zeugnisses bewußt, und wies auf dasselbe zur Widerlegung des Unglaubens oder Irrglaubens hin. Daher haben die heiligen Väter und Kirchenlehrer von jeher nebst andern Beweisen für die Wahrheit der katholischen Kirche, sich auf die Wunder berufen, wodurch sie verherrlicht und von Gott selbst augenscheinlich bestätigt wird.

Der heil. Irenäus, Bischof zu Lyon in Frankreich und selbst Martyrer, lebte im 2. Jahrhunderte nach Christi Geburt, und hatte zum Lehrer den heil. Polykarp, Bischof von Smyrna, der ein Schüler des heil. Johannes des Evangelisten war. Dieser heil. Bischof wirft den Irrlehrern, gegen die er geschrieben hat, den Abgang der Wunder vor, und sagt: „Ihr seid nicht im Stande, den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör zu geben, Teufel auszutreiben, oder Todte zu erwecken, wie dieses in der wahren Kirche geschehen ist.“ Der berühmte Kirchenlehrer Tertullian spricht von den Irrlehrern: „Ich möchte die Wunder sehen, die sie gewirket haben.“ Der große heil. Augustin beruft sich in verschiedenen Stellen seiner Werke zum Beweise, daß die katholische Kirche die wahre des Herrn sei, auf die in ihr gewirkten Wunder. Der heil. Bernardus, der im zwölften, der heil. Dominikus, der im dreizehnten, der heil. Franziskus Xaverius, der im sechszehnten Jahrhunderte lebte, diese berufen sich ebenfalls auf die Wunder, die Gott zum Beweise der katholischen Lehre durch ihre Hände wirkte. Es könnte hier noch eine Menge heiliger Kirchenväter angeführt werden, die alle bezeugen, daß es Gott gefallen habe, seine Kirche durch viele Wunderzeichen durch alle Zeiten zu bestätigen und zu verherrlichen; (als die heil. Basilius, Athanasius, Hieronymus, Chrysostomus, Ambrosius, Augustinus, und Andere.) Der heil. Augustinus allein berichtet (de civit. Dei L. 22.) eine große Anzahl von Wundern, die während seines bischöflichen Amtes in Afrika durch die Reliquien des heiligen Stephanus geschehen sind; unter andern beschreibt

er siebzig, die in seinem eignen Bisthum Hippo, und zum Theil selbst in seiner Gegenwart gewirket worden. Unter diesen Wundern war die Erweckung dreier Todten.

Es waren dergleichen Wunderwirkungen, wie die ganze Kirchengeschichte bezeugt, nicht allein zu den Zeiten der Apostel, sondern in den ersten drei Jahrhunderten etwas ganz Gewöhnliches; die Akten der heil. Martyrer sind voll davon, die Vertheidiger der katholischen Kirche berufen sich darauf, ihre heidnischen Gegner können sie nicht läugnen.

Besonders zur Zeit blutiger Verfolgungen offenbarte Gott die Wahrheit seiner Kirche durch die wunderbarsten Zeichen. Je größer die Bedrängniß, je furchtbarer die Wuth des Heidenthums, desto herrlicher erglänzen diese Zeugnisse der Wahrheit der Kirche. Den Tod der meisten h. Martyrern, welche die Kirche verehrt, sehen wir durch solche Zeichen verherrlicht, der Eine steht unverletzt in den Flammen, ein Andrer ward wunderbar geheilt, auf das Gebet des Dritten werden die Marterwerkzeuge zerschmettert.

Löwen werden wie Lämmer zu den Füßen der Blutzeugen, das Feuer scheint seine Natur verloren zu haben, der Hunger vermag ihnen nichts anzuhaben, Zeichen vom Himmel geschehen zur Bestätigung der Wahrheit ihres Glaubens und häufig geschah es, daß durch solche Wunder bei dem Tode des h. Märtyrer viele Heiden sich bekehrten, und so der Triumph, den das Heidenthum zu feiern glaubte, in eine Niederlage sich verwandelte. Tertullian fordert die Heiden auf, sich öffentlich durch ein Wunder die Wahrheit des Christenthums bestätigen zu lassen. Dadurch allein war es auch dem Christenthum möglich, die furchtbaren Verfolgungen des Heidenthums siegreich zu bestehen. Wie durch die Macht ihrer Worte, durch die Heiligkeit ihres Lebens, so überführten auch durch Wunder die h. Bischöfe der ersten Zeit die Heiden von ihrem Unglauben. Der h. Gregorius, von seinen vielen Wundern die er wirkte, Thaumaturgus, d. i. Wunderwirker genannt, verrichtete die außer-

ordentlichsten Zeichen. Einmal versetzte er durch die Macht seines Glaubens einen Berg von seiner Stelle und schien so die Worte des Herrn zu verwirklichen: „Wenn Ihr nur ein Glauben habt, wie ein Senfkorn, so werdet ihr zu dem Berge sagen, hebe dich von dannen und es wird geschehen." Als man ihm auf dem Sterbebette die Nachricht brachte, es seien nur 18 Heiden mehr in der Stadt, rief er froh aus: „Gott sei Dank, so viele Christen hatte ich gefunden, als ich in die Stadt kam."

Doch nicht nur dem Heidenthum gegenüber, auch nachdem dieses durch die wunderbare Bekehrung des Kaisers Constantin seine äußere Macht verloren hatte, zur Beschämung und Widerlegung der Ketzerei wirkte der Herr Wunder in seiner Kirche. Nur eines soll hier angeführt werden.

Hunerich war König der Vandalen in Afrika, und der arianischen Ketzerei, welche die Gottheit Jesu Christi läugnete, zugethan. Er verfolgte die katholischen Christen in seinem Reiche auf das grausamste. In der katholischen Stadt Typassus war der katholische Bischof gestorben, und Hunerich gab dem Volke einen gewissen Cyrillar zum Bischofe. Dieser war ehemals ein Schreiber gewesen und ebenfalls der arianischen Ketzerei zugethan. Das gute Volk merkte wohl, daß man es zwingen wollte, vom katholischen Glauben abzufallen und floh auf Schiffen davon. Gegen dreihundert fanden auf den Schiffen keinen Platz mehr, und mußten zurückbleiben. Diese sonderten sich, als man sie zwingen wollte, arianisch zu werden, von dem arianischen eingedrungenen Bischof ab, und hielten ihren Gottesdienst außer der Stadt in einem abgesonderten Hause. Als der grausame Tyrann Hunerich es erfuhr, schickte er sogleich einen Befehlshaber mit Soldaten hin, ließ die katholische Gemeinde überfallen und allen die rechte Hand abhauen und die Zunge ausreißen. Wer hätte nicht meinen sollen, daß an dieser grausamen Mißhandlung nicht Alle hätten sterben müssen? Aber siehe da die Macht und das Zeugniß Gottes! Nicht nur blieben sie am Le-

ben und bei ihrer Gesundheit, sondern sie redeten darnach eben so deutlich wie zuvor! Unter Lobgesängen zogen sie aus Afrika hinweg und verkündeten in der Welt umher, was Gott zum Zeugnisse seiner Kirche an ihnen gethan. Viele kamen in die große Kaiserstadt Konstantinopel, ließen sich genauestens untersuchen, redeten vor vier Kaisern, was der Herr an ihnen gethan, und waren viele Jahre Beweise dieses herrlichen Wunders. Man wußte nicht, sollte man sich noch mehr darüber wundern, daß sie noch leben konnten, oder darüber, daß sie ohne Zunge vollkommen deutlich redeten. Dieses Wunder geschah im Jahr 484 nach Christi Geburt. Diese Thatsache bezeugen die berühmtesten und gelehrtesten Geschichtschreiber derselben Zeit, die zu gleicher Zeit gelebt, und viele dieser Leute, worunter auch Bischöfe und Priester waren, gesehen haben, unter andern auch der Kaiser Justinian, der selbst mehrere dieser Mißhandelten gesehen hat.

Als das Christenthum feste Wurzel geschlagen und über das Heidenthum triumphirt hatte, wurden die Wunder seltener; natürlich: der eine Zweck, nämlich die Bestätigung der Wahrheit der katholischen Kirche durch Wunder dem Unglauben gegenüber, fiel weg. Aber stets blieben diese außerordentlichen Bezeugungen in der Kirche zum Zeichen, daß Christus der Herr bei ihr bleibe bis ans Ende der Welt, und daß der h. Geist in ihr sei, sie blieben zur Belohnung des Glaubens, zur Bezeugung des göttlichen Wohlgefallens an der Heiligkeit vieler Glieder der katholischen Kirche, und so oft dergleichen Zeugnisse dem Unglauben oder der Ketzerei gegenüber wieder nöthiger wurden, vervielfältigen sie sich wieder. So ist das Leben des heil. Dominikus, welcher gegen die Albigenser predigte, durch viele Wunder ausgezeichnet; nicht minder das Leben des heil. Bernhardus, von dem hier Einiges angeführt werden soll. Der heil. Bernhard war ein Priester der katholischen Kirche und Vorsteher eines Klosters. Er war geboren im Jahr eintausend ein und neunzig, lebte in Frankreich, zeichnete sich eben so durch Strenge des Lebens und Heiligkeit, als durch unge-

mein hohen Verstand und Gelehrsamkeit aus, war ein in der ganzen katholischen Kirche hochverehrter Kirchenvater, und starb im Jahr eintausend einhundert drei und fünfzig. Dieser heil. Lehrer wirkte ungemein viele Wunder durch augenblickliche Heilungen an Lahmen, Blinden, Gichtbrüchigen und andern Kranken, oder vielmehr Gott wirkte sie durch ihn. Sie geschahen nicht blos an einem Orte und vor wenig Leuten, sondern öffentlich in großen Städten, vor Fürsten, Aebten, Bischöfen, vor dem Kaiser Konrad, dem Dritten dieses Namens, und vor allem Volke in Frankreich, in Italien, in der Schweiz. Viele dieser Wunder wirkte der Heilige ausdrücklich zur Bekräftigung der katholischen Lehre, welche er vertheidigte und predigte. Eines ist besonders merkwürdig. In Frankreich hatte ein abtrünniger Mönch, Heinrich genannt, Irrthümer gegen die katholische Lehre und gegen die guten Sitten verbreitet. Seine Anhänger verführten das Volk, und zogen es an sich durch beißende Spottreden gegen den Pabst, gegen die Bischöfe und gegen die Geistlichkeit. Es wurde nun der heil. Bernhard gesandt, diese Irregeführten wieder auf den rechten Weg zurück zu bringen. Als er in dieser Absicht zu Sarlat, in der Landschaft Perigord, predigte, segnete er durch das Zeichen des heil. Kreuzes einige Brode, und sagte: „Hieran werdet ihr erkennen, daß das, was ich euch predige, wahr ist, und daß die Lehre der Ketzer falsch ist. Alle eure Kranken, wenn sie von diesem Brode essen, werden gesund werden.

Gottfried, ein gottesfürchtiger Bischof, war dabei, hörte dieses, und befürchtete, der heil. Bernhard möchte aus Versehen zu viel verheißen haben, darum sagte er: „Das heißt, die mit rechtem Glauben davon essen, werden gesund werden.“ — — „Nicht so,“ versetzte der heil. Bernard, „habe ich gesprochen, sondern, verstehet mich wohl: Alle welche von diesem Brode essen, werden gesund werden, auf daß ihr dadurch erkennet, daß wir in Gottes Namen geschickt sind, und seine Wahrheit predigen.“

Was der heil. Bernhard vorausgesagt hatte, geschah ge-

nau. Die von diesen Broden gegessen haben, wurden gesund. Ihre Anzahl war sehr groß. Berühmte Geschichtschreiber, die alles selbst mit angesehen haben, erzählen dieses.

Außer dem h. Bernardus und Dominikus konnte man aus dem Mittelalter noch den h. Franziskus, Antonius von Padua und viele Andre durch Wunder verherrlichte heilige Männer anführen; die katholische Kirche verehrt kaum einen einzigen Heiligen, durch dessen Hand nicht das eine oder andre wunderbare Werk wäre verrichtet worden.

Als endlich im 16. Jahrhundert die große Glaubensspaltung eintrat und beinahe das ganze nördliche Europa von der Kirche sich losriß, da wollte auch Gott diesen stürmischen Zeiten ein Wahrzeichen geben durch Wunder, auf welcher Seite die Wahrheit, das Wirken des h. Geistes und die Beihülfe Christi sei. Denn während durch irdische Absichten verlockt ganze Länder von der Kirche sich trennten, die Fürsten und der Adel begierig nach dem Kirchengut, das Volk angereizt entweder durch größere Zügellosigkeit, welche die Lehre der Reformatoren gestattete, oder gezwungen durch die despotische Landesobrigkeit, während viele Geistliche selbst durch Sinnlichkeit oder Weltsinn bethört, ihr Gelübde brachen und am Glauben Schiffbruch litten, zur Zeit dieses gegen die Kirche furchtbar tobenden Sturmes, in welchem so Manche ihren Untergang fanden, eröffnete Gott den friedenbringenden Hafen der Kirche vielen Tausenden armer und versunkener Götzendiener, welche die zügellose Freiheit des Lasters und Aberglaubens verlassend unter das Joch Christi sich beugten. Und wodurch geschah dieser wunderbare Zuwachs, eine Entschädigung für den Abfall? Durch den h. Franz Xaver, den Apostel Indiens und durch die vielen Wunder, welche er im Angesichte dieser Völker zur Bestätigung der Wahrheit wirkte, Wunder in solcher Anzahl und Größe, daß sie die Wunder des Herrn zu übertreffen scheinen und an ihm in Erfüllung zu gehen schien, was der Herr einst gesprochen: „Wer an mich glaubt, wird die Werke thun, die ich thue, ja er wird noch größere thun.“

Franz Xaver war geboren im Jahre 1506, im Schlosse Xavier in Spanien. Seine Eltern waren sehr vornehmer Abkunft. Er verließ die Welt, trat in den Jesuitenorden, welchen der heilige Ignatius zu dieser Zeit stiftete, und zeichnete sich ebenso durch seine Heiligkeit, als auch durch seine Liebenswürdigkeit und Gelehrsamkeit aus. Er ward in's fernste Morgenland gesandt, um das Licht des Glaubens unter Völker zu bringen, die in den Finsternissen des Unglaubens und des Heidenthums saßen, bekehrte viele Hunderttausende zur katholischen Kirche, und starb dort, nach einer zehnjährigen, mit unbeschreiblichen Mühseligkeiten und Gefahren verbundenen Arbeit in dem Weinberge des Herrn, am zweiten December 1553 ganz entzückt von himmlischer Freude, die auf seinem Angesicht glänzte. Gott bestätigte seine Predigten durch viele erstaunliche Wunder, wie er die Predigten der Apostel bestätigt hatte. Xaverius sagte zukünftige Dinge voraus, redete in fremden Sprachen, befahl den Stürmen auf dem Meere, heilte verschiedenartige Krankheiten, und erweckte sogar Todte. Im Dorfe Kulan, im Königreiche Travankor, machte einmal seine Predigten gar keinen Eindruck auf die ungläubigen Indianer. Xaverius bemerkte es, betete inbrünstig zu Gott, er möchte doch nicht zugeben, daß das Blut Jesu Christi umsonst für sie vergossen worden, und befahl, das Grab eines Leichnams zu öffnen, der am vorigen Tage war beerdigt worden, indem er zugleich sagte, er wolle ihn zum Leben erwecken zum Zeichen und Beweise, daß er die Wahrheit verkündige.

Die Ungläubigsten von den Indianern machen sich sogleich über das Grab her; sie öffnen es; der Leichnam riecht schon nach der Verwesung. Xaverius fällt auf seine Kniee, bethet zu Gott, er möchte den Todten zur Bekehrung dieser Ungläubigen wieder zum Leben erwecken, und befiehlt ihm im Namen des lebendigen Gottes aufzustehen. Augenblicklich steht der Todte auf, frisch, gesund und kraftvoll. Die Anwesenden sahen den Finger Gottes, warfen sich dem Heiligen zu Füßen und baten um die heilige Taufe.

Die ganze Umgegend bekehrte sich. Xaverius erweckte unter diesem Volke noch mehrere Todte. Das ganze Volk wußte und bezeugte es.

Diese vielen und glänzenden Wunder des heil. Franziscus Xaverius bezeugen nicht nur viele und angesehene Europäer, von allen Nationen und Religionen, die damals in Indien gelebt haben und Augenzeugen waren, sondern die eingebornen Heiden und die Muhamedaner, die Erzfeinde des christlichen Namens und Glaubens, haben sie allgemein anerkannt. Der König von Portugal, Johann der Dritte, hat gleich nach dem Tode des Heiligen in den Ländern von Indien, die seinem Scepter unterworfen waren, durch eine Kommission von einsichtsvollen und anerkannt rechtschaffenen Männern die Thaten, Lebensumstände und Wunder desselben auf das Genauste untersuchen und aufschreiben lassen.

Ein holländischer Prediger in Indien, mit Namen Baldäus, welcher der kalvinischen Irrlehre zugethan war, und ein Buch über jene Gegenden Indiens geschrieben hat, sagt ausdrücklich: „Wäre Franziskus Xaverius von unsrer Kirche gewesen, sollten wir ihn billig mit dem Apostel Paulus vergleichen.“ — Baldäus hätte aber einen andern, gründlichern und für ihn heilsamern Entschluß machen sollen, nämlich diesen: „Weil Gott die Predigt des Xaverius durch so viele Wunder bestätigt, so muß seine Lehre die wahre, von Gott geoffenbarte Lehre sein; also muß die Kirche, deren Mitglied und Verbreiter Xaverius ist, die wahre Kirche des Herrn sein; und weil der Herr befohlen hat, man solle seine Kirche hören, so muß man die katholische Kirche hören; und es heißt sich dem ausdrücklichen Willen Gottes widersetzen, wenn man diese Kirche verläßt und sagt: man könne durch einen andern Glauben in einer andern Kirche Gott eben so gut dienen.

Um noch mehr Wunder aus neuester Zeit zu erwähnen, so könnten hier noch angeführt werden der h. Philippus

Nerius, der zu gleicher Zeit mit dem h. Franziskus Xaverius lebte; oder der h. Franziskus von Sales, der hundert Jahre später lebte, sogar Todte erweckte, und im Thal Chablais in Savoyen zwei und siebzigtausend Einwohner von der kalvinischen Irrlehre zur katholischen Kirche zurückbrachte, oder der h. Franziskus Regis, Glaubensprediger in Frankreich, über dessen Wunder zwei und zwanzig Bischöfe an den Pabst Klemens den Eilften schrieben: „Wir sind Zeugen, daß auf dem Grabe des Franz Regis die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Tauben hören, die Stummen sprechen." Der gottselige Pilger Benedikt Labré beschloß sein heiliges Leben in Rom im Jahre 1783. Die Wallfahrten zu seinem Grabe geschahen sehr häufig. Mit vollem Vertrauen rief man ihn um seine Fürbitte an, und nicht umsonst. Viele Wunder zeugten von der Wirksamkeit seiner Fürbitte. Mehr als fünfzig Städte erzählten plötzlich bewirkte Heilungen, die durch seine Fürbitte erlangt und auf das Genaueste bewiesen worden sind. Es hielt sich damal ein protestantischer Prediger von England in Rom auf, mit Namen Thayer. Dieser überzeugte sich von der Richtigkeit dieser Wunder und kehrte deshalb zur katholischen Kirche zurück. Er trat späterhin in den geistlichen Stand, wurde ein Glaubensprediger in Amerika, und arbeitete in der Ausbreitung des katholischen Glaubens mit ausgezeichnetem Eifer bis an sein Lebensende, welches erst vor neun und zwanzig Jahren (1816) erfolgte. Er hat selbst die Geschichte seiner Bekehrung in den Druck gegeben und der Welt bekannt gemacht.

Hätten doch die Protestanten solche leuchtende Zeugnisse beobachtet: das waren Zeichen, die sie zur verlassnen Kirche zurückführen und zur Erkenntniß der Wahrheit hätten geleiten sollen.

Doch bis auf diesen Tag haben diese Wunderzeichen in der Kirche nicht aufgehört. Bei Allen, welche heilig gesprochen werden, verlangt die Kirche, daß außer dem Beweis, sie hätten die theolog. Tugenden in einem heroischen Grade besessen, auch mehre Wunder zur Bestätigung ihrer

Heiligkeit geschehen seien; und diese Wunder müssen durch die gewichtigste Zeugen erhärtet sein, so wie man vor dem strengsten Gerichte nur eine Sache erhärten mag. Noch bei der vor mehren Jahren erfolgten Kanonisation des h. Alphonsus Liquori und 4 andrer Heiligen, lagen solche über allen Zweifel erwiesenen Wunderwirkungen vor.

Diese zu Rom von dem Oberhaupte der Kirche anerkannten Wunder beruhen alle auf solchen Zeugnissen und Beweisen, daß durchaus kein vernünftiger Zweifel mehr stattfinden kann. Die Erzählung des Hergangs der Sache macht die gewöhnlichen Phrasen von Leichtgläubigkeit, Einbildung, Aberglauben zu nichts, welche man heutzutage so häufig hört. Wenn ein Landesfürst oder die Bischöfe des Landes wegen der Wunder, die auf Anrufung eines in bekannter Heiligkeit Verstorbenen geschehen sind, zu Rom um die Untersuchung dieser Wunder und um die Heiligsprechung desjenigen, auf dessen Anrufung und Fürbitte sie geschehen sind, das Ansuchen machen, so dauert es gewöhnlich lange, bis dieses Ansuchen erhört, und zur Untersuchung geschritten wird. Dann werden die Wunder an dem Orte, wo sie geschehen sind, von der Obrigkeit genauestens untersucht, und die verschiedenen Zeugen müssen ihre Aussage mit einem Eidschwure bekräftigen. Diese Untersuchung wird gewöhnlich zwei oder dreimal, und erst nach Verlauf einer gewissen Zeit wiederholet. Dann werden alle Schriften dieser obrigkeitlichen Untersuchung zu Rom einer Gesellschaft von einsichtsvollen, gelehrten und besonders in dem Rufe der Rechtschaffenheit stehenden Männer übergeben. Diese prüfen den ganzen Hergang und Alles auf das Strengste, und müssen, bevor sie über ein Wunder den Ausspruch thun, noch zuvor die Doktoren der Arzneikunst und gelehrte Naturforscher um ihr Gutachten befragen, ob es wohl etwa nicht doch möglich wäre, daß diese fragliche Begebenheit auf natürliche Weise geschehen sei. Auf diese Weise brauchen sie bei jedem Heiligen ganze Jahre, um über ein paar Thatsachen eine Entscheidung zu thun. Haben sie nach dieser langen und ge-

nauen Untersuchung endlich die Entscheidung gemacht, es sei ein wirliches Wunder geschehen, und lasse sich nicht mehr bezweifeln, so wird dieselbe gedruckt und unter ganz unbefangene, redliche, wahrheitliebende Leute, gelehrte und gemeine, herumgegeben, um zu erfahren, ob noch eine Einrede gemacht, oder ein vernünftiger Zweifel erhoben werden kann. Jetzt erst, wenn Jedermann sagt, das Wunder sei außer allem Zweifel, wird die Sache dem Pabste vorgelegt, der nochmal Alles genauestens prüft oder prüfen läßt, bevor er einen Ausspruch thut. Auf diese Weise geschieht es dann oft, daß zu Rom auffallende Wunder, an deren Wahrheit Niemand zweifelt, doch nicht als hinlänglich bewiesen angesehen, und nicht als Wunder anerkannt werden, so daß das Volk oft unzufrieden wird, und daß es zu einem Sprichwort geworden ist, das seie beinahe ein Wunder, wenn zu Rom ein Wunder als genügsam bewiesen anerkannt wird. Ein vornehmer Engländer, der nicht zur katholischen Kirche sich bekannte, erhielt einmal zu Rom von einem Kardinale die gedruckten Berichte über vierzig Wunder, welche der vom Pabste aufgestellten Versammlung zur Untersuchung eben vorgelegt wurden. Nachdem der Engländer diese gedruckten, weitläufigen Berichte fleißig durchgelesen hatte, gab er sie dem Kardinal zurück und sprach: „Wenn alle Wunder, welche die römische Kirche von den Heiligen erzählt, so bündig und gründlich erwiesen wären, wie diese hier, so würden wir sie auch ohne Weiteres glauben. — —" „So wisset denn" sprach der Kardinal zum Engländer, „daß wir von allen diesen vierzig Wundern, die euch so wohl erwiesen scheinen, kein einziges als gültig angenommen haben, weil sie noch nicht hinlänglich erwiesen sind. — — —" Mit größtem Erstaunen über diese unerwartete Anwort, erwiederte der Engländer: „Ich hätte es nie geglaubt, daß die Behutsamkeit der römischen Kirche in Prüfung der Wunder so weit ginge; — wer die Wahrheit liebt, kann die Wunder, die sie anerkannt, unmöglich in Zweifel ziehen, oder die Heiligsprechung der Diener Gottes bestreiten."

Es scheint, als ob Gott auch in der heutigen Zeit, wo von Neuem das religiöse Gefühl erwacht, die Geister sich scheiden und der Glauben mit dem Unglauben auf einen großen Kampf sich bereit halten muß, solche Wahrzeichen deutlicher erscheinen will lassen, um denjenigen, die guten Willens sind, den rechten Weg zum Hafen des Heiles zu zeigen. Ein solch mahnendes Zeichen war die wunderbare Bekehrung des Juden Ratisbonne. Er, ein Ungläubiger, fern von der Kirche, mit Spott dieselbe betrachtend, wird gleich dem h. Paulus, auf einmal umgewandelt. Die h. Jungfrau ist ihm erschienen, im Strahlenglanze, sie, von welcher die Kirche sagt, daß sie durch ihren Glauben alle Ketzerei vernichtet, hat durch ihre bloße Erscheinung das harte Herz gerührt. Ein anderer Mensch kommt er aus der Kirche, seine Freunde staunen, die Gläubigen preisen die Allmacht Gottes. Er selbst aber zeigt durch seine Umkehr und durch seinen Eintritt in den Jesuitenorden, wie tief der wunderbare Strahl der Gnade sein Herz getroffen hat.

Hier mögen auch noch erwähnt sein die wunderbaren noch stets fortdauernde Zustände der ekstatischen Jungfrauen in Tyrol, Maria von Mörl in Caldern, und Dominica Lazzari in Capriana, ferner das in Neapel alljährlich sich wiederholende Wunder mit dem Blute des heil. Jamiarius, das wieder frisch und lebendig wird, wenn es dem Haupte des h. Martyrs nahe gebracht wird; endlich die wunderbaren Heilungen, welche vor einigen Jahren an verschiedenen Orten durch Anrufung des im Geruch der Heiligkeit zu Rom verstorbenen Domherr Buffalo Statt fanden, und deren Wahrheit durch die offenkundigsten Zeugen bestättigt sind.

Auf solche in unsern Tagen vorkommende Wunder mag der Unglauben hinschauen; hier hilft kein vornehmes Ignoriren, kein Läugnen, kein Spotten; leset nach, forschet und prüfet, und überzeugt Euch. Wenn Ihr irgend eine geschichtliche Thatsache annehmet, weil sie durch Zeugen erhärtet ist, so werdet Ihr Angesichts solcher bis zur größten Gewißheit erwiesenen Thatsachen Euch Eures Anspruches auf gesunden

Menschenverstand nicht begeben wollen. Sind aber die Thatsachen wahr, so öffnet auch Euer Herz den Lehren, welche sie verkünden; erkennet in ihnen das Wirken und Zeugniß des Geistes, den Gott seiner Kirche versprochen hat. Lange genug ist man an diesen Thatsachen scheu vorübergegangen, und hat durch erzwungenes, leichtfertiges Absprechen die geheime Furcht verdeckt, die im Anblick solcher Zeichen den Irrglauben oder Unglauben befallen mußte. Da setzt Gott immer neue Zeugen vors Angesicht der Welt. Wer allen diesen durch alle Jahrhunderte hindurch gehenden offen sprechenden Zeugnissen seinen Glauben versagen will, während er sie nicht läugnen kann, mit dem ist weiter nicht zu rechten; er wird es aber Niemanden verdenken können, wenn man an seinem guten Willen zweifelt und zu dem Glauben kommt, es sei ihm um Wahrheit und Religion nicht recht ernst.

Fasset man nun das bisher Gesagte kurz zusammen, so ergibt sich folgende Wahrheit:

Wunder sind Wirkungen über die Kräfte der Natur durch göttliche Macht gewirkt zur Belehrung der Menschen, zur außerordentlichen Belohnung ihres Glaubens, zur Beschämung des Unglaubens, vorzüglich aber zum Beweise einer außerordentlichen göttlichen Sendung. Auf diese Weise hat Gott von seinen Gesandten Zeugniß abgelegt, Jesus Christus sich als den Sohn Gottes und gesendeten Welterlöser bewiesen. Auch in der Kirche, welche er gestiftet hat, müssen Wunder geschehen.

1) zum Zeichen, daß der Herr bei ihr ist;
2) daß der h. Geist, der Wunderwirker, ihr wahrhaft gesandt ist und in ihr wirkt;
3) zur Belohnung und Befestigung des Glaubens ihrer Glieder;
4) zum Beweise ihrer göttlichen Stiftung;
5) nach der ausdrücklichen Erklärung und dem Versprechen des Herrn selber.

Es kann also nur diejenige Kirche die wahre, von

Jesus Christus gestiftete Kirche sein, welche Gott durch Wunder verherrlicht.

Solche Wunder finden sich aber in der katholischen Kirche und in ihr allein; sie sind über allen Zweifel als wahr in ihr erwiesen.

Die katholische Kirche ist also allein die wahre von Jesus Christus gestiftete Heilanstalt zur Erlösung der Welt. Das lehren uns die Wunder, als göttliches Zeugniß. Und dieses Zeugniß ist ein besonders erfreuliches und geeignet, die festeste Zuversicht in das Herz des katholischen Christen zu gießen. Es befestigt auf die unerschütterlichste Weise seinen Glauben an die vielen wunderbaren Geheimnisse, welche ihn seine Kirche lehrt, besonders aber seinen Glauben an das größte Wunder, was täglich sich in seinen Gotteshäusern auf dem Altare sich erneuert, zwar nicht sichtbar und vernehmlich den äußern Sinnen, aber wohl den Augen seines Glaubens an das göttliche Wort. Brod und Wein wird geopfert auf dem Altare, verwandelt in den Leib und Blut Jesu Christi, dem himmlischen Vater dargebracht: das größte Wunder der Liebe, Macht und Weisheit Gottes, ein Geheimniß, das wie kein anderes den festesten, demüthigsten Glauben verlangt. Diesen Glauben erweckt der Katholik um so freudiger, je mehr die sichtbaren Wunder ihm die Bestätigung, der unsichtbaren Wunder seines Glaubens, der Wahrheit seiner Kirche und ihrer Lehren geben; durch die sichtbaren Wunder wird sein Glaube an das wunderbarste Geheimniß gestärkt. Als die Jünger einst nach der Auferstehung am See Genezerath waren, und auf das Wort des Herrn, den sie nicht erkannt hatten, das Netz auswarfen und eine ungeheure Menge Fische fingen: da erkannte der h. Johannes den Herrn an dem Wunder und sagte zu Petrus: es ist der Herr.

So scheint auch oft der Herr in seiner Kirche verborgen, und der Mensch beachtet wenig sein geheimnißvolles Wirken in derselben. Durch solche Zeichen aber wird er neu aufmerksam gemacht, erfreut spricht sein Glaube: es ist

der Herr, er zeigt durch Wunder seinen Getreuen, daß er bei ihnen ist; sein Glaube an ihn wird dadurch inniger, demüthiger, froher, fester und fürchtet gleich dem h. Petrus nicht ein wogendes Meer von Versuchung und Gefahren, die ihm drohen.

Für alle außer der Kirche sich Befindlichen sind aber die Wunder in der Kirche mahnende Zeichen, die sie wohl beachten sollen. Je größer jetzt die Rathlosigkeit, Verwirrung im Glauben bei ihnen ist, je mehr der Unglauben, die religiöse Gleichgültigkeit ihre ganze Religion aufzuzehren droht*); je größer das Schwanken, das verlegene Greifen nach allerhand Mitteln, der gänzlichen Auflösung vorzubeugen, desto dringender rufen solche Zeichen Allen, die guten Willens nach der Wahrheit streben. Für sie scheint Gott besonders in dieser Zeit der Verwirrung die mannichfachen Wunder als Orientirungspunkte gegeben zu haben. Wenn sie den Worten der Kirche, der Stellvertretern Christi, nicht glauben, so mögen sie die Werke glauben, die in ihr geschehen.

Der Wandrer, wenn er sich irre gegangen, und bei dem Wirrwarr der Wege oder in der öden Haide nicht weiß, wohin er seine Schritte lenken soll, wird erfreut und dankt Gott, wenn er einen Wegweiser erblickt, welcher ihm die einzuschlagende Richtung angibt. Und der Schiffer sieht froh nach dem Leuchtthurm, an dem er sich zurechtfinden, die Klippen vermeiden und sicher in den Hafen einlaufen kann. So hat Gott zu jeder Zeit dem verirrten Schiffer durch das Lebensmeer in den Wundern leuchtende Punkte hingesetzt, nach welchen er sich richten soll; sie weisen ihn zur katholischen Kirche hin. Wegweiser sind aufgestellt in unsrer jetzigen religiös mächtig aufgeregten und verwirrten Zeit; sie weisen

*) Neulich gab sich ein protestantischer Professor die Mühe, die gemeinschaftlichen Glaubenssätze der getrennten protestantischen Parteien aufzustellen; es fand sich, daß man nicht einmal mehr im Glauben an die Gottheit Jesu Christi und die h. Dreifaltigkeit übereinkam.

den irrenden, aber nach Wahrheit innig sich sehnenden Wanderer zur katholischen Kirche hin.

Das möge wohl Jeder überlegen, der mit oder ohne seine Schuld von dem Hause der Kirche sich verirrt hat. Ist er bereitwillig, den einzig wahren Glauben, wo er ihn immer finden mag, von ganzem Herzen mit Verachtung aller zeitlichen Rücksichten anzunehmen, so beachte er wohl die Zeichen der Zeit, die wunderbaren Zeugnisse Gottes für seine Kirche, er hüte sich, leichtfertig und oberflächlich solche bewährte und bewiesene Thatsachen bei Seite zu setzen; er prüfe, forsche sie, dringe ein in ihre Bedeutung, aber entschließe sich auch offen und redlich. Gefährlich, sündhaft, verderblich ist es für die ganze Ewigkeit, den göttlichen Zeugnissen und Mahnungen zu widerstreben. Der Herr sprach zu den Saduzäern und Pharisäern, die trotz seiner Wunder nicht glaubten, die inhaltschweren, tief zu bedenkenden Worte: Des Abends pfleget ihr zu sagen: Es wird gutes Wetter, denn der Himmel ist roth. Und des Morgens: Heute wird es stürmisch Wetter, denn der Himmel ist röthlich und trüb. Ihr Heuchler! die Zeichen der Witterung am Himmel wisset ihr zu beurtheilen; aber die Zeichen der Zeit verstehet ihr nicht. Und im Anblick der Fühllosigkeit der Menge ruft er mit dem Propheten aus: Das Herz dieses Volkes ist fühllos geworden. Mit den Ohren hören sie schwer; ihre Augen haben sie geschlossen, daß sie nicht etwa sehen, mit den Ohren hören, mit dem Herzen fühlen, und sich bekehren und ich sie heile.

Nimm dir diese Worte tief zu Herzen! Sieh vor, liebe Christenseele, hüte dich, achte auf, es möchte sonst diese furchtbare Drohung an Dir in Erfüllung gehen.

Staats-Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gottes Urtheil über die Wallfahrt zum heiligen Rocke oder unumstößlicher Beweis für die Aechtheit des heiligen Rockes in Trier und die Rechtmäß igkeit seiner Verehrung aus den wunderbaren Heilungen, die sich während der Ausstellung desselben im Jahre 1844 bei demselben ereignet haben nebst

Coblenz 1845

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.lit.o.171-m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11778199-3